

# BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau  
rechtlich eigenständiger  
biblisch-reformatorischer  
Gemeinden

|  |       |
|--|-------|
| <b>Grußwort des Schriftleiters</b>   | S. 3  |
| Ludwig Rühle   |       |
| <b>Wortverkündigung aus dem Jakobusbrief:<br/>Lebe deinen Glauben!</b>   | S. 14 |
| Kurt Vetterli  |       |
| <b>Der Verzicht auf Theologie</b>  | S. 21 |
| Mario Tafferner  |       |
| <b>Christentum und Islam – ein Vergleich</b>   | S. 24 |
| Sacha Walicord   |       |
| <b>Die Familienandacht – Gottesdienst zu Hause</b>   | S. 34 |
| Rolf Müller  |       |
| <b>Das Apostolische Glaubensbekenntnis<br/>- Von namhaften Theologen und Vertretern der Landeskirche „erklärt“</b> | S. 38 |
| <b>Das empfehlen wir Ihnen zu lesen</b>  | S. 42 |
| <b>Wichtige Veranstaltungen</b>  | S. 44 |
| Auf einen Blick:<br><b>Bekennende Gemeinden in Deutschland</b>   | S. 45 |

Impressum

## **BEKENNENDE KIRCHE**

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

**Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)**

Homepage: [www.bekennende-kirche.de](http://www.bekennende-kirche.de)

### **Geschäftsstelle:**

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: [vrp-bekennende-kirche@web.de](mailto:vrp-bekennende-kirche@web.de)

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

### **Schriftleitung:**

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: [klautke@aol.com](mailto:klautke@aol.com)

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

### **Autoren dieser Ausgabe:**

Klautke, Jürgen-Burkhard

Müller, Rolf

Tafferner, Mario

Vetterli, Kurt

Walicord, Sacha

**Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:**

### **Verein für Reformatorische Publizistik e. V.**

Volksbank Mittelhessen eG

**Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00**

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Druck: Brockhaus, Dillenburg

## Grußwort des Schriftleiters

**Sprich nicht: „Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren als diese?“  
Denn nicht aus Weisheit fragst du so!**

Prediger 7,10

Mit diesem Wort aus dem Buch *Prediger* grüße ich Sie herzlich zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Wenn wir diese Anweisung aus dem vielfach unbekanntem und gelegentlich leider auch wenig geschätzten Buch recht verstehen, zerbricht sie in unserem Leben einen lähmenden Bann, versetzt uns in einen weiten Raum und vermittelt uns eine frohmachende, befreiende Perspektive.

Indem dieser Vers uns davor warnt, auf die Vergangenheit fixiert zu sein, weist er uns den Weg, in der Gegenwart zu leben. Der Prediger begründet diese Anweisung damit, dass das Fragen, wie es wohl komme, dass die früheren Tage besser gewesen seien, ein törichtes Fragen ist: „*Nicht aus Weisheit fragst du so!*“

Dieses Wort will uns also Weisheit lehren.

Mehr noch: Dieser Ausspruch aus Gottes inspirierter Heiliger Schrift stammt von der allerhöchsten Weisheit. Das Neue Testament erklärt, dass Jesus Christus selbst die uns von Gott gemachte Weisheit ist (1Kor. 1,30). Aus diesem Blickwinkel ist das, was uns über die Weisheit im Alten Testament mitgeteilt wird, nur verständlich, wenn wir es nicht getrennt von Christus hö-

ren. Wir haben es hier mit einer Aussage des guten Hirten zu tun, der uns davor bewahren will, in die Irre zu gehen. Er weist uns auch hier die Richtung, um zu einer geistlich fruchtbaren, saftigen Aue zu gelangen.



### 2. „Früher war alles besser“

Im ersten Augenblick könnte man beim Lesen dieses Wortes den Eindruck bekommen, es sei Wasser auf die Mühle derjenigen, die schon längst nicht mehr das Gerede ertragen können, früher sei alles besser gewesen.

Zweifelloos kann es nicht nur jungen Leuten gehörig auf die Nerven gehen, wenn sie immer wieder zu hören bekommen: „Zu meiner Zeit...“; „als ich noch jung war...“; „wenn du wüsstest, wie es damals war ...“. Nicht selten führt eine solche Lagebeurteilung zum Ende jedes Gesprächs. Nicht nur ist es für niemanden sonderlich erbaulich, sich „volltexten“ zu lassen mit der Botschaft, alles gehe den Bach runter. Was sollen eigentlich junge Leute mit einer solchen Mitteilung anfangen? Wem nützt sie etwas? Sollen sich viel-

leicht die so Informierten dafür entschuldigen, dass sie erst jetzt leben?

Gebietet dieses Wort also das Umgekehrte zu denken? Fordert dieser Vers auf, jedem Schwarzseher entgegenzutreten und ihm zu erklären: Höre auf mit deinem ewigen Reden von dem besseren Gestern! Haben wir uns also nach der folgenden Melodie zu richten: Die Welt sei gar nicht schlimmer geworden, als sie es früher war. Wenn uns heute die Welt schlimmer erscheine, dann liege das daran, dass wir gegenwärtig mit Informationen überflutet werden. Durch die Medien sei unsere Welt erheblich kleiner geworden, als sie es noch vor zwei oder drei Generationen war. Wir erfahren heute mehr und wesentlich schneller, wenn etwas Schreckliches passiert. Aber, so die Argumentation weiter: Objektiv schlechter geworden sei diese Welt nicht. Ja, im Grunde sei heutzutage alles besser als in früheren Zeiten: Wer will denn im Fall einer schweren Krankheit ernsthaft gerne in einen Operationssaal aus dem 19. Jahrhundert geschoben werden, als es noch keine (richtigen) Betäubungsmittel gab? Jeder von uns würde es doch vorziehen, lieber heute sich einer Operation zu unterziehen als damals. Also bitte: Es wird auf dieser Welt besser! Auch dass die Verbrechensquote auf unseren Straßen zugenommen habe, sei nicht wahr. Die Statistiken, so die Argumentation weiter, beweisen es. Vielmehr habe in unserem Gemeinwesen lediglich die Angst vor Gewalttätigkeiten zugenommen.

Müssen wir uns angesichts des oben zitierten Schriftwortes also einer solchen Gedankenführung anschließen?

Oder müsste man dem jetzt wieder entgegenhalten, dass man mit Statistiken außerordentlich geschickt manipulieren könne, so dass damit alles und nichts zu beweisen sei?

Wenn man eine Diskussion auf dieser Ebene weiter verfolgen würde, würden die vorgebrachten Argumente zweifellos noch eine ganze Weile hin- und hergehen, und was jeweils an Beweismitteln vorgebracht würde, ist ziemlich vorhersagbar.

Aber lassen wir das jetzt und stellen stattdessen die Frage: Was lehrt die oben zitierte Anweisung aus dem Wort Gottes? Worauf legt die Aufforderung „*Sprich nicht: Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren als diese,*“ den Finger? Ist es tatsächlich der Sinn dieses Verses, bei uns die Einstellung zu fördern, die besagt: Es wurde schon immer über den Verfall der Sitten geklagt, aber im Grunde ist das alles halb so wild?

Wir wollen einmal sorgfältig lesen und aufmerksam darauf achten, was hier geschrieben steht und dabei den Zusammenhang nicht außer Acht lassen. Denn nur dann geraten wir nicht auf einen falschen Denkweg, sondern finden den springenden Punkt.

### **3. Mensch, ärgere dich nicht**

Wenn man diesen Vers so auslegen würde, wie es im Rahmen der eben geschilderten Diskussion erfolgt, kommt einem in den Sinn, dass ja an vielen anderen Stellen das Wort Gottes uns geradezu auffordert, auf die Vergan-

genheit zu achten. Gott gebietet uns, auf die Geschichte zu merken und aus ihr zu lernen, nicht zuletzt auch um die nächste Generation zu belehren.

Als ein Beispiel unter vielen nehmen wir nur einmal den Psalm 78: Eltern sollen ihren Kindern die Geschichte Gottes mit seinem Volk erzählen (Ps. 78,1-8). Konkret schildert dieser Psalm dann, dass Gott wegen der Sünden seines Volkes, am Ende der Richterzeit die Stämme Israel faktisch verwarf. Das begründet der Psalm ausführlich anhand der Ungerechtigkeiten des damaligen Hauptstammes in Israel, des Stammes Ephraim (Ps. 78,9-67). Stattdessen erwählte Gott einen Mann nach seinem Herzen aus dem Stamm Juda, David (Ps. 78,68-72).

Wenn aber sonst die Heilige Schrift so stark betont, dass wir aus dem früheren Handeln Gottes mit seinem Volk lernen sollen, kann es dann überhaupt sein, dass das Wort aus dem Buch Prediger genau die entgegengesetzte Botschaft verkündet? Will dieser Vers wirklich ein moralisches Desinteresse im Blick auf die Gegenwart vermitteln? Haben wir diesen Vers so zu verstehen, als würde er lauten: Es ist nicht weise auf die früheren Tage zu achten?

Aber noch eine Vorüberlegung zum Verständnis dieses Verses: Weist die Bibel selbst nicht immer wieder auf das Schlechterwerden der Zeiten hin? Nehmen wir nur folgende Aussage des Apostels Paulus: „*Das aber sollst du wissen, dass in den letzten Tagen schlimme Zeiten eintreten werden...*“ (2Tim. 3,1).

Kurzum: Die sonstigen Aussagen der Heiligen Schrift veranlassen uns zumindest vorsichtig zu sein, dieses Wort so auszulegen, als ob es uns auffordern würde, die moralischen Unterschiede zwischen gestern und heute einzuebnen. So als ob dieser Vers verlangen würde, unsere Ohren auf Durchzug zu stellen, wenn wieder einmal jemand auf die seit einem halben Jahrhundert herrschende grauenhafte Abtreibungspraxis in unserem Land hinweist, oder wenn wieder jemand auf die gerade vor unseren Augen sich vollziehenden verheerenden Entwicklungen den Finger legt, die wir in der „Familienpolitik“ erleben, ein Vorgehen, das ja einzig und allein von dem Interesse geleitet ist, dass die Kinder Schritt für Schritt ihren Eltern entrisen und verstaatlicht werden.

Was aber, so fragen wir, will dann der Heilige Geist mit der Aufforderung vermitteln, *nicht zu fragen, wie es komme, dass die früheren Tage besser gewesen seien?*

Tatsächlich ruft uns dieses Wort keineswegs zu einer moralischen Gleichgültigkeit auf. Genau gelesen prangert dieser Vers noch nicht einmal das Untersuchen an, ob sich die Zeiten (zum Schlechteren) verändert haben. Dem Prediger geht es überhaupt nicht um die Berechtigung oder Nichtberechtigung eines historischen Vergleichs. Salomo sagt hier auch keineswegs: Wenn du die früheren Zeiten für besser hältst, dann irrst du.

Das, was er hier als unweise anprangert, ist die Einstellung, mit der man

mit seinen Beobachtungen und Feststellungen umgeht. Dies wird aus dem unmittelbar davor stehenden Vers deutlich: „*Lass dich nicht schnell zum Ärger (oder: Nörgeln) hinreißen, denn der Ärger (die Nörgelei) ruht in der Brust des Toren.*“ (Pred. 7,9).

Das Törichte am Sprechen über die ehemals besseren Tage ist der Missmut, aus dem heraus man so spricht. Das Reden über die „gute alte Zeit“ erfolgt nicht selten aus einer griesgrämigen Haltung heraus. Ein Sprechen in einer solch mürrischen Weise ist deswegen unweise, weil es für die Gegenwart unfruchtbar ist.

Nehmen wir einmal an, wir haben eine Weile darüber gebrütet, „*wie es kommt, dass...*“. Nehmen wir weiter an, wir sind zu der Erkenntnis gelangt, dass in ethischer Hinsicht früher vieles den Zehn Geboten eher entsprochen habe, als es gegenwärtig der Fall ist. Was heißt das für uns?

Wenn uns diese Feststellung in eine passive Zuschauermentalität treibt oder sonstwie als Anlass zur Gebetsmüdigkeit oder Tatenlosigkeit dient, dann ist ein solches Sprechen töricht. Dann rührt es aus einem Unwillen gegenüber dem jetzigen Leben, und dann hat niemand davon einen Vorteil. Eine solche Einstellung treibt in die Resignation. Sie macht trübsinnig und griesgrämig. Etwas später wird Salomo in seinem Buch kategorisch auffordern: „*Entferne den Unmut aus deinem Herzen!*“ (Pred. 11,10). Genau darum geht es in dem Vers, der diesem Grußwort zugrunde liegt:

Mensch, höre auf, an dieser Welt herumzuquengeln und dich in deine Bärbeißigkeit hineinzusteigern. Vielmehr setze deine Lebensjahre für das ein, was vor Gott zählt.

#### 4. Wir alle ziehen Vergleiche

Salomo weiß, dass es uns aufgrund unserer Geschöpflichkeit im Blut liegt, Beobachtungen zu machen und sie in einen Zusammenhang zu stellen und nach Erklärungen zu suchen. Das betrifft selbstverständlich auch unsere Deutungen über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Das Buch *Prediger* weiß ferner, dass wir alle Sünder sind. Als Nachkommen Adams und Evas teilen wir alle deren Strafe. Nach dem Sündenfall wurden die beiden ersten Menschen aus dem Garten Eden verstoßen. Seitdem haben wir alle unsere Heimat, für die wir eigentlich bestimmt sind, nämlich in Gemeinschaft mit Gott zu leben, verloren. Aber das, was wir nicht verloren haben, ist unsere Sehnsucht nach der Heimat, nach der heilen Welt.

Das zeigt uns bereits ein Blick auf die namhaften Philosophen des Abendlandes. Nahezu alle Weltweisen sprachen von einem „goldenen Zeitalter“. Das stellten sie sich entweder in der Vergangenheit vor oder in der Zukunft. Auch außerhalb unseres Kulturkreises gab und gibt es entsprechende Vorstellungen bei allen Menschen.

Vergleichbare Gedanken finden wir auch in unserem kleinen privaten Leben. Kinder hegen die Hoffnung, end-

lich erwachsen zu werden, weil sie dort „das Leben“ vermuten. Umgekehrt richtet sich die Sehnsucht älterer Menschen auf die früheren Tage, auf ihre Jugendzeit. Manchmal überfällt uns ein solches Verlangen gerade in Zeiten, in denen unser Leben sehr spannungsgeladen ist.

So erging es einmal David. Er hatte sich Hals über Kopf auf die Flucht vor Saul begeben müssen. In abgrundtiefem Hass hatte der König nicht nur bereits mehrmals seinen Speer gegen den Harfenspieler geschleudert, sondern er hatte ihn schon von einer Stadt in die andere verfolgen lassen. Auf Anraten Jonathans sah David nun keine andere Möglichkeit mehr als in entlegenere Gebiete zu entweichen. Auf Umwegen kam er dann ins karge jüdische Bergland. Als Behausung diente ihm die Höhle Adullam. Nicht nur Saul war ihm auf den Fersen. Auch die Philister, bei denen David sich kurz zuvor noch aufgehalten hatte, machten die dortige Gegend unsicher.

In dieser höchst gefährvollen, zum Zerreißen gespannten Lage, überfiel David plötzlich Heimweh. Auf einmal packte ihn die Sehnsucht nach jener Phase seines Lebens, als ihm noch alles so übersichtlich, so friedlich, so idyllisch schien. Ihn erfasste ein einziger Wunsch: Noch einmal wollte er das Wasser aus der Zisterne seiner Heimatstadt Bethlehem schmecken. Noch einmal wünschte er, auf seiner Zunge und in seinem Gaumen den Geschmack zu spüren, der ihm aus seiner Kindheit und Jugendzeit so

vertraut war. (2Sam. 23,13-15).

Wer wollte David diese Sehnsucht nach der vermeintlich „heilen Welt“ übel nehmen? Wohl niemand von uns wird behaupten, er sei noch nie in die Versuchung geraten, sich zumindest gedanklich in die Vergangenheit zurückzuziehen.

Aber Salomo weist in unserem Vers darauf hin, dass darin eine Gefahr liegt. Die Gefahr besteht darin, dass man sich dermaßen in die Vergangenheit hineinräumt, dass man für die Gegenwart nur noch Missmut und Unzufriedenheit übrig hat. Wenn dieser Fall eintritt, ist man für das Leben im Hier und Jetzt mit den dazugehörigen Verantwortungen unbrauchbar. Deswegen: *„Sprich nicht: Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren als diese? Denn nicht aus Weisheit fragst du so!“*

## 5. Schlechte Zeiten, gute Zeiten?

Wenn wir den oben zitierten Vers in seinem Umfeld zur Kenntnis nehmen, werden wir auf einen weiteren Grund aufmerksam gemacht, warum es nicht *„aus Weisheit ist“*, diese Frage aufzuwerfen. Der Grund ist: Wir wissen überhaupt nicht, was in Wahrheit für unser Leben besser oder schlechter ist. Salomo formuliert dies folgendermaßen: *„Wer weiß, was für den Menschen gut ist im Leben, während der gezählten Tage seines nichtigen Lebens, die er wie ein Schatten verbringt? Wer will dem Menschen sagen, was nach ihm sein wird unter der Sonne?“* (Pred. 6,12).

Wenn wir unser Leben aus der Perspektive unseres irdischen, begrenzten Horizontes heraus wahrnehmen, ist vieles „*wie ein Schatten*“. Das heißt: Unser Leben bleibt für uns dunkel.

Der Prediger warnt nicht nur davor, auf die *früheren Tage* als die *besseren* missmutig fixiert zu sein, sondern er wirft auch die Frage auf: Weißt du eigentlich, was für deine Seele wirklich gute Zeiten und was in Wahrheit schlechte Zeiten sind?

Im Folgenden hinterfragt Salomo anhand von sieben Beispielen die bei uns normalerweise herrschenden Maßstäbe. Zumindest rüttelt er gehörig an den Rastern unserer üblichen Lebenskategorien. Gehen wir einmal kurz auf die Beispiele ein.

„*Besser ist ein guter Name als wohlriechendes Salböl*“ (Pred. 7,1a). Öl war zu jener Zeit etwas sehr Kostbares. Es wurde zur Körperpflege, als Heilmittel oder als Parfüm verwendet. Jeder konnte sich glücklich schätzen, wenn er über einen gehörigen Vorrat dieses kostbaren Stoffes verfügte und eventuell sogar Handel damit treiben konnte. Aber der Prediger ruft auf: „*Achte auf deinen guten Namen!*“ Wenn man um des materiellen Gewinns willen Unkorrektheiten riskiert, kommt man sich vielleicht im ersten Augenblick sehr geschäftstüchtig vor. Aber Vorsicht! Äußerer Reichtum ist nicht so viel wert wie ein guter Ruf!

Das zweite Beispiel dürfte unseren gewohnten Lebensmaßstäben noch mehr zuwiderlaufen: „*Besser ist der*

*Tag des Todes als der Tag der Geburt*“ (Pred. 7,1b). Natürlich will Salomo nicht sagen, dass wir uns nicht über ein neugeborenes Baby freuen dürfen. Aber bei aller Freude sollten wir eines nicht aus dem Auge verlieren: Am Tag der Geburt ist vieles im Leben des kleinen Schreihalses ungewiss: Was wird aus ihm werden? Wird er das Leben meistern? Demgegenüber kann man am Todestag das Leben eines Menschen überblicken und halbwegs Bilanz ziehen.

Das dritte Beispiel überrascht noch mehr: „*Besser man geht in das Haus der Trauer als in das Haus des Festgelages*“ (Pred. 7,2a). Also soll man lieber auf einen Friedhof gehen als auf eine Party? Salomo bejaht diese Frage, und er erklärt auch gleich warum: Vergnügungsfeste haben den Nachteil, dass sie uns die Endlichkeit unseres Daseins vergessen lassen, während das im Trauerhaus nicht möglich ist. Folglich werden wir bei einer Beerdigung eher darauf gestoßen, dass dieses Leben nicht ein Spaß ist, sondern dass es Ewigkeitswert hat und Gott einmal von uns über unsere Lebensführung Rechenschaft verlangen wird.

In eine ähnliche Richtung geht der vierte Vergleich: „*Besser ist Kummer (oder: Verdruss) als Lachen*“ (Pred. 7,3a). Weil uns gemeinhin diese Werteskala so wenig einleuchten will, liefert der Prediger auch hier gleich die Begründung: „*Wenn das Angesicht traurig ist, so wird das Herz gebessert.*“ Mit anderen Worten: An und für sich betrachtet ist Kummer nicht etwas Erstrebenswertes. Aber wenn wir Scherze treiben



und Witzchen machen, ist es kaum möglich, unser Leben („Herz“) auf die wahre Wirklichkeit zu lenken. Das verhält sich in Zeiten, die von Kummer und Leid geprägt sind, häufig anders - gemäß dem Sprichwort, dass Not beten lehrt.

Im fünften Beispiel geht es darum, ob wir aus dem Applaus, den man uns spendet, auf gute Tage schließen dürfen. Salomo gibt zu bedenken: „*Besser ist es, auf den Tadel des Weisen zu hören, als dem Gesang der Narren zu lauschen*“ (Pred. 7,5). Im ersten Augenblick ist die Kritik, die man einstecken muss, schmerzlich. Vielleicht verletzt sie sogar oder kostet eine schlaflose Nacht. Aber mitunter ist Tadel heilsamer als aus welchen Motiven auch immer uns entgegengebrachte Schmeicheleien, Komplimente oder Lobhudeleien.

Auch das sechste Beispiel ist uns gegeben, um unsere üblichen Lebensmaßstäbe kritisch zu beleuchten: „*Besser ist der Ausgang (das Ende) einer Sache als ihr Anfang*“ (Pred. 7,8a). Dass wir die Wirklichkeit insgesamt nicht zu überblicken vermögen, wird genau daran deutlich, dass wir bei einem gerade in Angriff genommenen Projekt nicht wirklich wissen, welche Schwierigkeiten auftreten werden und wo und wie es enden wird. Nachdem man dann zum Abschluss gelangt ist, weiß man das und kann Bilanz ziehen, ob sich der Einsatz gelohnt hat.

Schließlich siebtens: „*Besser ein Langmütiger als ein Hochmütiger*“ (Pred. 7,8b). Hier werden wir darauf

aufmerksam gemacht, dass nicht jeder überhebliche Aufschneider, der so tut, als habe er im Leben den großen Durchblick, tatsächlich auch am Ende als Gewinner vom Platz gehen wird. Mit Langmut, Beharrlichkeit, Durchhaltevermögen bringt man es im Leben weiter als mit arroganter Selbstgefälligkeit.

Halten wir fest: Das Wort Gottes will uns mit diesen sieben Beispielen nicht unsere Lebensstimmung vermiesen. Es heißt ja auch nicht, dass Salböl, Geburtstage, Feiern, Lachen und Fröhlichkeit schlecht sind. Vielmehr wird uns hier die Frage vorgelegt: Weißt du wirklich, was für dein Leben jeweils das Bessere ist? Weißt du wirklich so genau, was für deine Seele schlechte und gute Tage sind? Haben wir noch nie die Erfahrung gemacht, dass manches, was uns im ersten Augenblick als negativ erschien, sich im Nachhinein als positiv herausgestellt hat, während manches, dem wir mit großen Erwartungen entgegenblickten, sich rückblickend als ein totaler Blindgänger erwies?

Wenn man in seinem Leben bereits auf ein paar Jahrzehnte zurückblicken kann, dann fällt auf, was einem während dieser Zeit nicht schon alles an Zeitanalysen vorgegaukelt wurde: Als ich meine Teenagerzeit durchlebte, pflegte man in der Öffentlichkeit die Wirklichkeit unter dem „Prinzip Hoffnung“ zu deuten: Nahezu jede utopische Vorstellung schien im Bereich des Möglichen zu liegen. Weniger als 15 Jahre später wurde unsere Gesellschaft von der genau entgegenge-

setzten Sichtweise geprägt: *No future*. Angesichts des Wettrüstens zwischen Ost und West gehörte es sich für Intellektuelle, die Welt möglichst pessimistisch zu betrachten.

Dann kam Ende der 80er Jahre die so genannte Wende. Erneut blickte man voller Träume und Erwartungen in die Zukunft. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks hörte man sich (mehr oder weniger) interessiert die Prognosen der „Sachverständigen“ über einen bevorstehenden großartigen Weltfrieden an. Dann kam der 11. September 2001...

Und heute haben wir die Möglichkeit, unser Geschichtsbild aus einem breiten Angebot zusammenzustellen: Auf der einen Seite stehen da die esoterischen Weltverschwörungstheorien und auf der anderen Seite die „One world“-Träumereien: Alles ist auf dem postmodernen Markt zu bekommen.

Das Wort Gottes macht uns nachdrücklich darauf aufmerksam, dass die Sichtweise auf unsere Wirklichkeit und auf unser Leben einem Blick durch eine beschlagene Brille gleicht: In Wahrheit erkennen wir sehr, sehr wenig. Gerade in den ersten Kapiteln des Buches Prediger werden wir immer wieder auf diese Wahrheit verwiesen: Unsere vermeintliche Erkenntnis über unser Leben ist sehr nebulös, und „*unter der Sonne*“ ist unser Horizont sehr begrenzt.

Als das Volk Israel aus der Babylonischen Gefangenschaft heimgekehrt war und den Tempel gebaut hatte, da

freuten sich manche, weil sie endlich wieder ein Gotteshaus hatten, in dem sie Gott loben und anbeten konnten. Anderen aber erschien der neue Tempel kümmerlich und kläglich. Als sie ihn in Augenschein nahmen, brachen sie in Weinen aus. Namentlich waren diejenigen tief erschüttert, die noch den ersten Tempel gekannt hatten (Esra 3,12).

Der Prophet Haggai, der zum Bau des Tempels aufgerufen hatte, bestritt nach der Fertigstellung nicht, dass das Bauwerk äußerlich wenig Eindruck mache. Aber er legte den Finger auf die Kurzsichtigkeit der aus dem Exil Heimgekehrten, und er gab ihnen eine Verheißung Gottes und damit eine neue Blickrichtung: „*Die Herrlichkeit dieses Hauses wird größer sein als die Herrlichkeit des ersten Hauses.*“ Sie wird deswegen größer sein, weil „*das Ersehnte aller Nationen*“ kommen wird, so dass dann nicht mehr nur Menschen aus dem Haus Israel, sondern Menschen aus allen Nationen Gott anbeten werden. Ja, durch die dann erfolgende weltweite Verkündigung des Evangeliums werden *Himmel und Erde erschüttert werden* (Hag. 2,1-9; Hebr. 12,25-29). Der Apostel Paulus bringt diese herrliche Wahrheit folgendermaßen auf den Punkt: Es entsteht jetzt ein geistlicher Tempel, der aus den an Christus gläubigen Juden und Heiden besteht (Eph. 2,11-22). Das gewaltige Geheimnis ist, dass auch die aus den Nationen Miterben und mit zum Leib Gehörige und Mitteilhaber seiner Verheißung in Christus durch das Evangelium sein werden (Eph. 3,6).

Die aus der Babylonischen Gefangenschaft Heimgekehrten, die nur das Gebäude auf dem Berg in Jerusalem sahen, hatten solange Tränen in den Augen, bis sie Gottes Verheißungen erblickten.

Kurzum: Weil wir nicht wirklich wissen, was für unser Leben bessere Tage und schlechtere Tage sind und auch nicht überblicken können, was für das Volk Gottes wirklich förderlich ist, ist es „*nicht aus Weisheit*“ zu sprechen: „*Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren?*“

## 6. Aus Weisheit fragen

Die Anweisung, nicht zu fragen, wie es komme, dass die früheren Tage besser waren, begründet der Prediger damit, dass eine solche Fragerei „*nicht aus Weisheit*“ erfolgt. Diese Begründung sollten wir nicht auf die leichte Schulter nehmen.

Bei dem Urteil, unweise zu sein, geht es nämlich nicht darum, dass intellektuelle Defizite kritisiert werden. Es geht auch keineswegs nur um die Warnung, dass wir durch ein Fixiertsein auf die Vergangenheit für die Gegenwart unbrauchbar werden. Das Urteil, unweise zu sein, reicht auch tiefer, als wenn man sich lediglich in die Meinung hineinsteigert, man würde tatsächlich Bescheid wissen, was für die eigene Seele gut ist.

„*Nicht aus Weisheit*“ zu leben, heißt, ein Leben zu führen, in dem man Gott losgelassen hat. Ein unweises

Leben ist ein Leben, in dem Gott nicht vorkommt, in dem der Allmächtige nichts zählt.

Das nörglerische Sprechen, wie es denn komme, dass die früheren Tage besser waren als diese, offenbart also eine gottlose Herzenseinstellung. Es zeigt Unglauben gegenüber Gott. Es ist Unglaube zu meinen, dass Gott mit meinem Leben *heute* nichts anfangen könne. Denn dann hat man sich in den Wahn hineingesteigert, der Ort, an dem man sich befindet, und die Zeit, in der man lebt, würden es Gott unmöglich machen, dass wir ein ihm wohlgefälliges Leben führen können.

Kurz nach dem Vers, der diesem Grußwort zugrunde liegt, betont der Prediger, wie ein Leben „*aus Weisheit*“ aussieht. Er zeigt auf, wie ein Weiser diese Welt anschaut: „*Betrachte das Werk Gottes! Wer kann gerade machen, was er gekrümmt hat? Am guten Tag sei guter Dinge, und am bösen Tag bedenke: Auch diesen hat Gott gemacht gleichwie jenen – wie ja der Mensch auch gar nicht herausfinden kann, was nach ihm kommt.*“ (Pred. 7,13.14).

Gemäß diesem Wort heißt aus Weisheit leben, im Glauben davon überzeugt sein, dass Gott im Regiment sitzt. Es heißt vertrauen, dass dieser Gott mich heute hält und heute führt, auch wenn mir selbst manche Einzelheiten als „*gekrümmt*“ vorkommen, zumal was die weitere Zukunft anbelangt. Es ist auch nicht notwendig, das alles zu wissen.

Darin unterscheiden wir Sterblichen uns ja so grundlegend von unserem Herrn und Heiland. Jesus Christus wusste stets, was zu jeder Zeit dran war, und wann seine Stunde kam (Mt. 26,18,45; Joh. 2,4; 12,23; 17,1). Wir wissen das nicht. Aber was auch immer uns aufwühlt, wir können mit David im Glauben bekennen: „*Meine Zeit steht in deinen Händen.*“ (Ps. 31,16).

Mehr noch: Seit dem Sieg Christi auf Golgatha wissen wir, dass unsere Zeit eine erlöste Zeit ist. Es ist Heilszeit. Jesaja weissagt über den Knecht Gottes, also über Christus: „*Das Vorhaben des Herrn, wird in seiner Hand gelingen.*“ (Jes. 53,10). Dem zur Rechten der Majestät Gottes des Vaters sitzenden Sohn Gottes ist alle Gewalt gegeben, und wir dürfen uns darauf verlassen, dass ihm nichts aus der Hand gleiten wird.

Das heißt nicht, dass über uns nicht auch böse Zeiten kommen können. Aber es bleibt dabei: Christus regiert! Christus regiert *heute!*

Deswegen sollte niemand denken, er sei am falschen Platz, oder er sei zu spät geboren. Wenn man früher gelebt hätte, in der „guten alten Zeit“ (Wann war die eigentlich?), dann hätte man die Chance und die Möglichkeit ergriffen, ein geistliches Leben zu führen.

Überlege einmal, ob nicht gerade die Gegenwart unzählige Möglichkeiten bietet, ein Leben im Glaubensgehorsam zu führen.

Dieses Wort aus dem Buch Prediger

zerbricht unsere geistliche Mattheit und Lahmheit. Es zerschlägt den Bann, der uns auf die Frage starren lässt wie ein Kaninchen auf die Schlange, wie es denn komme, dass früher alles besser gewesen sei.

Es ist möglich, es ist sogar sehr naheliegend, dass wir angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen in unserem Volk („Homoehe“, Genderwahn usw.) in einsamen Stunden mit dem Psalmisten bekennen: „*Tränenströme fließen aus meinen Augen, weil man dein Gesetz nicht befolgt.*“ (Ps. 119,136). Bekanntlich weinte auch der Sohn Gottes über das abgefallene Jerusalem (Luk. 19,41).

Aber das ist dann nicht missmutiger Ärger oder Unwille, sondern Trauer. Vielleicht kann man es so formulieren: Wer über die gegenwärtige Zeit keine Trauer empfindet, ist nicht weise. Wer aber auf diese Zeit mit Grantigkeit und Nörgelei reagiert, der ist töricht. Für ihn gilt das Wort Jesu: „*Wer seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*“ (Luk. 9,62).

## **Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?**

● Wie Sie es gewohnt sind, beginnt die Artikelserie in der BEKENNENDEN KIRCHE auch dieses Mal mit einer Predigt. Sie steht unter dem Thema „*Lebe deinen Glauben*“. Pastor Ludwig Rühle zeigt Grundlinien des Jakobusbriefes auf. Es wird deutlich, dass dieser Brief aus dem Kanon des Neuen Testaments alles andere als eine „stroherne Epistel“ ist.

● Es kam in Artikeln der BEKENNENDEN KIRCHE schon mehrfach zum Ausdruck, aber es kann nicht oft genug betont werden: Gemeindegrowthprojekte, in denen die Verkündigung des Wortes Gottes nicht zentral stehen, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt. Sie werden keinen bleibenden Bestand haben. In seinem Zwischenruf zeigt Pastor Kurt Vetterli die katastrophalen Konsequenzen auf, wenn man meint, gesunde biblische Lehre vernachlässigen zu dürfen. Der Titel seines Artikels lautet: *Der Verzicht auf Theologie*.

● Mario Tafferner beginnt in dieser Ausgabe eine Serie zum Thema: *Christentum und Islam - Ein Vergleich*. Man merkt, dass dieser Artikel nicht mit der Absicht geschrieben wurde, um unsere religionskundliche Wissbegierde zu stillen, sondern um uns zuzurüsten, den Muslimen das Evangelium von Jesus Christus so zu verkünden, dass sie es verstehen.

● *Die Familienandacht – Gottesdienst zu Hause*, so titelt Pastor Sacha Walicord seinen Artikel, in dem er auf die dringende Notwendigkeit weist, unseren Kindern das Wort Gottes nahe zu bringen. Was in der Kinder- und Jugendarbeit in der Gemeinde geschieht, ist wichtig. Es ist nicht nebensächlich. Aber es ist kein Ersatz für das, was zu Hause erfolgt.

● Prediger Rolf Müller hat einige Zitate von Theologen und Meinungsführern aus den Evangelischen Landeskirchen zusammengetragen und diesen Aussagen die Artikel aus dem

*Apostolischen Glaubensbekenntnis* gegenübergestellt. Die Blütenlese steht unter dem Titel: *Das Apostolische Glaubensbekenntnis - von namhaften Theologen und Vertretern der Landeskirche „erklärt“*. Es zeigt wieder einmal den verheerenden Abfall in dieser Kirche.

● Samuel E. Waldron schrieb ein sehr lesenswertes Buch unter dem Titel: *Endzeit? Eigentlich ganz einfach*. Wenn Sie die Buchbesprechung gelesen haben, haben Sie sicher Interesse, genauer in Erfahrung zu bringen, was in diesem Buch dargelegt wird.

● Bitte achten Sie auf die Anzeigen der Veranstaltungen innerhalb der Bekennenden Gemeinden.

Wie Sie sehen, waren auch an dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE wieder viele ehrenamtlich beteiligt. An dieser Stelle sei allen Autoren herzlich gedankt. Diesen Dank verbinde ich mit der Hoffnung und dem Gebet, dass die Artikel gelesen werden und die Bibelstellen in Ihrer Bibel nachgeschlagen werden, so dass Sie durch die Beiträge eine Hilfe und einen bleibenden Segen bekommen.

Ihr  
*Jürgen-Burkhard Klautke*

## Wortverkündigung aus dem Jakobusbrief:

# Lebe deinen Glauben!

Ludwig Rühle

Kennen Sie das, dass Sie im Glauben angefochten sind, versucht werden, schwere Momente haben, in denen Sie ins Wanken geraten? Jakobus, der leibliche Bruder von Jesus, zu seiner Zeit Gemeindeleiter der ersten Gemeinde in Jerusalem, schreibt in seinem Brief über einige dieser Anfechtungen, mit denen wir alle zu kämpfen haben. Zum Beispiel, dass wir in manchen Situationen an Gottes gutem Willen zweifeln, dass wir uns fragen, wie er dieses oder jenes in meinem Leben zulassen konnte.

Was einen jedoch besonders verwundert, ist die Aufforderung, mit der Jakobus seinen Brief beginnt: „*Meine Brüder, achtet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen geratet.*“ (1,2).

### Anfechtungen und Freude?!

Welch ein abnormer, uns widerstrebender Vers. Wie kann Jakobus so etwas sagen? Wie kann Gott das von uns fordern? Wir sollen uns freuen, wenn wir in Anfechtungen, Versuchungen, Prüfungen geraten? Wenn wir Probleme und Sorgen haben? Wenn es uns schlecht geht?

Doch fragen wir erst einmal danach, was die Bibel unter Freude versteht. Biblische Freude ist nicht nur ein Gefühl der

Fröhlichkeit und Ausgelassenheit. Die Bibel sagt, dass wir uns auch in Trauer und unter Tränen freuen können. Wenn man die vielen Stellen im Neuen Testament nachschlägt, in denen es um Freude geht, wird Folgendes deutlich: Biblische Freude heißt, mit Christus verbunden zu sein, sei es durch das, was er für uns tut, oder durch das, was wir (durch seine Gnade) für ihn tun, auch wenn wir für ihn leiden. Freude ist Anteilnehmen an der himmlischen Welt, Verbundenheit mit Gott. Das, was wir fühlen, was wir erkennen, was uns prägt, wenn wir mit Gott verbunden sind, ist und bedeutet Freude. Selbst die Traurigkeit der Buße führt in die Freude, denn Buße führt uns zu Gott (vgl. 2Kor. 7,8-10). Alles, was uns mehr mit Gott verbindet, was uns dankbarer und zufriedener in ihm macht, alles, was unser Vertrauen in ihm stärkt, vermehrt unsere Freude!

Wenn wir das erkannt haben, dann macht der Zusammenhang von Freude und Anfechtungen Sinn. Jakobus schreibt weiter: „*da ihr ja wisst, dass die Bewährung eures Glaubens standhaftes Ausharren bewirkt. Das standhafte Ausharren aber soll ein vollkommenes Werk haben, damit ihr vollkommen und vollständig seid und es euch an nichts mangelt.*“ (1,3,4).

Freude und Anfechtungen gehören zusammen: Freude bedeutet Verbun-

denheit mit Gott, und Anfechtungen treiben uns zu Gott. Sie lassen uns im Glauben standhafter und vollkommener werden und bewirken somit biblische Freude in uns. Es ist ein wenig wie beim Autofahrenlernen. Irgendwann muss man hinaus in den Straßenverkehr. Dort wird man in manch gefährliche Situation kommen. Doch nur so wird man Fahrerfahrung sammeln und ein besserer Autofahrer werden. Genauso verhält es sich mit dem Evangelium. Wir müssen das Evangelium in schwierigen Momenten ausleben, um im Glauben zu wachsen. Mit anderen Worten: Lebe deinen Glauben!

Aber wie gelingt uns das? Die Theorie ist klar, aber nun konkret: Wann haben Sie sich das letzte Mal so richtig gefreut, als Sie in Anfechtungen geraten sind? Wenn etwas wieder einmal nicht so lief, wie Sie es wollten? Wenn Sie eine gewisse Person wieder einmal so richtig genervt hat? Wenn Sie wieder einmal an Ihrem Schwachpunkt getroffen wurden? Haben Sie sich da gefreut? Hatten Sie dann diese biblische Freude, in der Sie spürten, dass Gott Ihnen in jenem Augenblick ganz nah ist?

### **Anfechtungen und Glaubenswachstum**

Wenn wir uns in Anfechtungen bewähren wollen, so macht Jakobus deutlich, benötigen wir Weisheit! Was ist Weisheit? Weisheit bedeutet nicht, dass man viel Wissen hat, sondern dass man die Fähigkeit besitzt, das Wissen zur rechten Zeit anzuwenden.

In Bezug auf die Heilige Schrift heißt das, das Wort Gottes nicht nur zu kennen, sondern befähigt zu werden, es im richtigen Moment anzuwenden. Weisheit bedeutet also nicht nur, das Evangelium von Christus zu kennen, sondern es auch auszuleben. Das ist das große Thema des Jakobusbriefes: Lebe deinen Glauben! Jakobus formuliert es folgendermaßen: „*Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein.*“ (1,22).

Die gute Nachricht ist, dass Gott uns gerne Weisheit geben will: „*Wenn es aber jemand unter euch an Weisheit mangelt, so erbitte er sie von Gott, der allen gern und ohne Vorwurf gibt, so wird sie ihm gegeben werden.*“ (1,5). Weisheit ist die Fähigkeit, das Wort Gottes zu hören, anzunehmen und zu tun - gerade auch in schwierigen Momenten (1,19-21). Jakobus kommt nun in seinem Brief zu ganz praktischen Lektionen:

### **Unsere Rede**

Das Erste, was Jakobus wiederholt betont, ist, wie wir reden, was wir sagen, wie wir übereinander und zueinander sprechen: „*Darum, meine geliebten Brüder, sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn.*“ (1,19). Gerade in unserer Rede verfehlen wir uns so oft. Und gerade mit unseren Worten können wir so viel Schaden anrichten. Jakobus vergleicht unsere Zunge unter anderem mit einem Steuerruder. Es ist sehr klein, aber es lenkt riesige Schiffe. Und so verhält es sich auch mit unserer Zunge. Sie ist sehr klein, und doch

kann sie mit wenigen Worten großen Schaden anrichten.

Das gilt natürlich besonders für unseren Umgang miteinander. Wie oft hören wir nicht auf den Anderen. Anstatt zu versuchen, ihn zu verstehen, seufzen wir über ihn. Wir stöhnen über unseren Nächsten und betrachten ihn als Last und Hindernis für uns (5,9). Und dann sind wir nicht mehr weit davon entfernt, ihn zu verurteilen, zu beneiden oder ihm Dinge zu missgönnen. Letztendlich kommt es zum Streit, sogar unter Brüdern (3,9 - 4,3). Nicht durch das, was wir getan haben, sondern durch ein paar Worte! *„So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich doch großer Dinge. Siehe, ein kleines Feuer - welch großen Wald zündet es an!“* (3,5) Warum können Worte wie ein Feuer sein, das einen Flächenbrand auslöst? Weil wir die Auswirkungen unserer Worte nicht mehr kontrollieren können. Wenn sie einmal gesprochen sind, haben sie eine Wirkung, auf die wir keinen Einfluss mehr nehmen können. Und weil wir die Auswirkungen unserer Rede nicht mehr im Zaum halten können, so sagt Jakobus, sollen wir die Zunge selbst im Zaum halten! *„Denn wir alle verfehlen uns vielfach; wenn jemand sich im Wort nicht verfehlt, so ist er ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib im Zaum zu halten.“* (3,2).

Um unsere Zunge im Zaum zu halten, benötigen wir wiederum die Weisheit Gottes. Das heißt: Wenn unsere Worte durch Gottes Wort geprägt sind, dann wird sich die Kraft unserer Worte positiv auswirken. Jakobus macht uns die

se Zusammenhänge deutlich: *„Wenn ihr aber bitteren Neid und Selbstsucht in eurem Herzen habt, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit! Das ist nicht die Weisheit, die von oben kommt, sondern eine irdische, seelische, dämonische. Denn wo Neid und Selbstsucht ist, da ist Unordnung und jede böse Tat. Die Weisheit von oben aber ist erstens rein, sodann friedfertig, gütig; sie lässt sich etwas sagen, ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch und frei von Heuchelei. Die Frucht der Gerechtigkeit aber wird in Frieden denen gesät, die Frieden stiften.“* (3,14-18).

Am Ende des Briefes weist Jakobus darauf hin, dass wir mit unseren Worten Trost spenden können. Wir können füreinander beten und auch einander auf den rechten Weg weisen, also einander helfen, in den Anfechtungen zu bestehen (5,14-20).

Jakobus legt bei unseren Worten weiter darauf Wert, dass man sich auf das Gesagte verlassen können muss. Wir müssen zu dem stehen, was wir sagen: *„Vor allem aber, meine Brüder, schwört nicht, weder bei dem Himmel noch bei der Erde noch mit irgend einem anderen Eid; euer Ja soll ein Ja sein, und euer Nein ein Nein.“* (5,12). Und damit kommen wir zu einer weiteren praktischen Lektion:

## Hören und Tun

Es geht nicht nur um das Hören, es geht auch nicht nur um das Reden, sondern schlussendlich kommt es darauf an, dass wir handeln. Jakobus



schreibt dazu Folgendes: „*Seid aber Täter des Wortes und nicht bloß Hörer, die sich selbst betrügen. Denn wer nur Hörer des Wortes ist und nicht Täter, der gleicht einem Mann, der sein natürliches Angesicht im Spiegel anschaut; er betrachtet sich und läuft davon und hat bald vergessen, wie er gestaltet war.*“ (1,22-24).

Wer hört, aber nicht handelt, der betrügt sich selbst, der mogelt sich an der Wirkung des Wortes vorbei. Das Wort genau zu hören und dennoch nicht danach zu handeln, ist töricht und absurd. Ein solches Verhalten entspricht einem Menschen, der aus dem Bett aufsteht, ins Bad geht und sich erst einmal genau im Spiegel betrachtet. Er erkennt, dass einiges zu tun ist, bevor er das Haus verlassen kann. Aber anstatt sich daraufhin zu kämmen oder zu waschen, vergisst er, was er gerade noch genau betrachtet hat und geht davon. Das ist absurd! Kein vernünftiger Mensch würde so handeln. Aber genau so ist es, wenn man das Wort Gottes hört und untätig bleibt. Allzu oft handeln wir leider genau so.

Dann aber bringen viele ein scheinfrommes Argument vor, warum es nicht notwendig sei, zu hören und das Gehörte in die Tat umzusetzen, sondern warum man an Jesus glauben könne und trotzdem sein Leben genauso weiter leben dürfe wie zuvor: Werden wir nicht aus Glauben gerettet? Führen Werke nicht in die Werkgerechtigkeit? Es geht doch um die Gnade Gottes und nicht um unsere guten Werke! Kommt nicht gerade

hier die Heuchelei der Christen zum Ausdruck, die denken, dass sie etwas Besseres seien, weil sie moralischer leben?

Jakobus geht auf dieses Argument ein: „*Was hilft es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann ihn denn dieser Glaube retten?*“ (2,14). Jakobus stellt die Frage nach einem ganz bestimmten Glauben, nämlich nach einem Glauben, der rettet. Und dann wird er wieder sehr praktisch: „*Wenn nun ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und es ihnen an der täglichen Nahrung fehlt, und jemand von euch würde zu ihnen sagen: Geht hin in Frieden, wärmt und sättigt euch!, aber ihr würdet ihnen nicht geben, was zur Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse erforderlich ist, was würde das helfen?*“ (2,15.16). Das hilft nichts! Das sind leere Versprechungen! „*So ist es auch mit dem Glauben: Wenn er keine Werke hat, so ist er an und für sich tot.*“ (2,17). Jakobus geht es nicht um Werke, die gegen den Glauben gestellt werden oder zum Glauben hinzugefügt werden müssten. Es geht ihm um einen Glauben, der zu Taten führt. Es geht um einen Glauben der durch Werke sichtbar wird: „*Da wird dann einer sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Beweise mir doch deinen Glauben aus deinen Werken, und ich werde dir aus meinen Werken meinen Glauben beweisen!*“ (2,18). Werke sind die erkennbaren Früchte des rettenden Glaubens.

Der Gegensatz dazu ist ein Glaube, der nicht rettet: „*Du glaubst, dass es*

*nur einen Gott gibt? Du tust wohl daran! Auch die Dämonen glauben es - und zittern!*" (2,19). Selbst die Dämonen glauben an Gott. Sie glauben wahrscheinlich sogar mehr an Gott und wissen mehr über ihn als viele Menschen. Sind sie deshalb gerettet? Ziehen sie die richtigen Konsequenzen aus diesem Glauben? Nein! Das Wort aus Jakobus 2,19 ist eine Anspielung auf das berühmte Glaubensbekenntnis des Volkes Israel aus dem Alten Testament, das *Höre-Israel (Sch'ma-Israel)*: „*Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein! Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft!*“ (5Mos. 6,4.5). Wahrer, rettender Glaube bedeutet, Gott zu lieben. Und wahre Liebe zu Gott bedeutet, ihm gehorsam zu sein.

Aus diesem Grund wird Jakobus in seinem Brief so konkret. Deshalb gibt er uns so viele gute Anweisungen und Ermahnungen, wie wir den Glauben ausleben können! Was er aber bei allen praktischen Ratschlägen letztlich deutlich machen will, ist, dass es auf unser Herz ankommt! Das zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Brief (1,6-8; 4,7.8). Unser Reden und unser Tun zeigen letztlich nur, wie es in unserem Herzen aussieht. Mit anderen Worten: Das Wesen unseres Herzens prägt auch unsere Worte und Taten. Das ist der Punkt. Jakobus reitet hier nicht stumpf auf unseren fehlenden oder falschen Werken und unseren schlechten Worten herum. Er will keine Verhaltenstherapie mit uns veranstalten, sondern er zeigt uns den

tiefsten Grund auf, warum wir uns so oft verfehlen, warum wir Streit untereinander haben, warum wir viele gute Dinge, die wir hören, nicht tun, warum es uns sooft an Demut, Sanftmut und Geduld fehlt, warum wir manche Nöte in unserem Leben haben und warum wir uns letztlich nicht in Anfechtungen freuen können.

Das Problem liegt in unserem Herzen, in unserem geteilten Herzen! Wir sind nicht mit unserem ganzen Herzen bei Gott. Wir vertrauen ihm nicht vollständig, nicht in allen Bereichen. Und das hat weitreichende, negative Auswirkungen auf unser Leben.

### **Ein geteiltes Herz – Wenn Anfechtungen zu Versuchungen werden**

Wenn wir nicht mit ganzem Herzen Gott folgen und ihm vertrauen, gerade in Anfechtungen, dann heißt das, dass wir an ihm zweifeln. Zweifel beginnt nicht damit, dass wir direkt an Gott zweifeln. Zweifel beginnt in unserer Einstellung zu den Anfechtungen. Betrachte ich sie als etwas, mit dem Gott meinen Glauben stärken will, oder betrachte ich sie als unnötige Last? Theoretisch weiß ich, dass mir alle Dinge zum Besten dienen müssen, aber in der Praxis verliere ich häufig den Mut. Wenn es sich so verhält, gleiche ich „*einer Meereswoge, die vom Winde getrieben und bewegt wird [...] einem Mann mit geteiltem Herzen, unbeständig in allen seinen Wegen.*“ (1,6.8). Wir sehen auf der einen Seite den mächtigen Gott, und auf der anderen fühlen wir uns trotzdem allein. Wir erblicken auf der einen Seite, wie Gott die ganze Welt regiert, und auf der anderen Seite star-

ren wir auf unser scheinbar unüberwindbares Problem. Und dann passiert es schnell, dass die Anfechtung zur Versuchung, zur Sünde wird. Und selbst dann kommen wir vor Gott und klagen ihn an: Warum hast du das zugelassen? Warum gibst du mir diese Anfechtungen, diese Probleme in mein Leben, wenn du doch das Beste für mich willst?

An diesem Punkt warnt uns Jakobus deutlich: *„Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht. Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht auch niemand [...] Irrt euch nicht, meine geliebten Brüder: Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist, noch ein Schatten infolge von Wechsel.“* (1,13.16.17). Gott ist nur gut! Er verändert sich nicht. Er ist nicht willkürlich. Das Bild der Lichter (Sonne, Mond und Sterne) unterstreicht die Unveränderlichkeit Gottes. Gott ist gut, und er will uns seine guten Gaben geben. Er will, dass wir mit ihm immer mehr verbunden werden, dass wir uns im Glauben bewähren und standhaft werden und keinen Mangel haben (1,2-4). Jakobus behauptet nicht, dass Gott nie Versuchungen zulässt, auch nicht, dass Gott uns nie prüft. Gott prüft uns, aber sein Ziel ist es nie, uns zur Sünde zu verführen, sondern uns bewährt zu machen.

Wenn wir an diesem Ziel zweifeln, dann hat das nicht nur mit unserer Sicht von Gott und mit unserem Glauben zu tun, sondern es wirkt sich auch praktisch in unserem Leben aus. Wir haben dann in verschiedenen Bereichen unterschiedli-

che Grundsätze. Die einen sind durch Gott geprägt, die anderen von der Welt. Jakobus weist uns auf die konkreten Auswirkungen eines geteilten Herzens hin: Wir bevorzugen dann manche Personen, während wir andere benachteiligen (2,1-4; 4,11.12). In einem Moment loben wir Gott, und im nächsten verfluchen wir Menschen, die doch von Gott geschaffen sind (3,9-12). Wahrheit und Lüge werden vermischt. Letztlich tendieren wir dahin, nicht immer völlig die Wahrheit zu sagen (5,12).

In manchen Dingen bitten wir Gott um Weisheit und um Segen und um Bewahrung. Aber in anderen Bereichen, in denen wir Gottes Weisheit und Segen und Bewahrung genauso benötigen, denken wir, dass wir es schon alleine schaffen. *„Und doch wisst ihr nicht, was morgen sein wird! Denn was ist euer Leben? Es ist doch nur ein Dunst, der eine kleine Zeit sichtbar ist; danach aber verschwindet er. Stattdessen solltet ihr sagen: Wenn der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun.“* (4,14.15).

Die Unbeständigkeit in unserem Leben und in unserem Glauben beginnt mit der Unbeständigkeit in Gott! Wir vertrauen nicht mit ganzem Herzen auf Gott, sei es, dass wir Angst in der Welt haben oder, so formuliert es Jakobus, dass wir Freundschaft mit der Welt pflegen wollen (4,4).

Die logische Folge davon ist, dass wir uns in Anfechtungen nicht freuen können, sondern dass sie uns zu Versuchungen, zur Sünde werden. Wenn es soweit gekommen ist, was müssen wir dann tun? Jakobus gibt uns eine ganz

klare Antwort. In diesem Fall sollen wir trauern und heulen! Er meint damit nicht, dass wir nun erst recht verzweifeln sollen, weil wir ein geteiltes Herz haben, sondern dass wir aufgerufen sind, Buße zu tun: „*So unterwerft euch nun Gott! Widersteht dem Teufel, so flieht er von euch; naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch! Reinigt die Hände, ihr Sünder, und heiligt eure Herzen, die ihr geteilten Herzens seid! Fühlt euer Elend, trauert und heult! Euer Lachen verwandle sich in Trauer und eure Freude in Niedergeschlagenheit!*“ (4,7-9). Wenn wir uns in Anfechtungen nicht bewähren und darum auch nicht freuen können, dann sollen wir traurig werden und Buße tun. Das bedeutet, dass wir wieder mit ganzem Herzen zu Gott umkehren müssen, dass wir ihn um Hilfe und um Weisheit bitten müssen, sein Wort hören und tun zu können.

Diese demütige Bitte soll nicht unerhört bleiben: „*Demütigt euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen.*“ (4,10). „*Wenn es aber jemand unter euch an Weisheit mangelt, so erbitte er sie von Gott, der allen gern und ohne Vorwurf gibt, so wird sie ihm gegeben werden.*“ (1,5). Freut euch in den Anfechtungen! Aber trauert, wenn ihr geteilten Herzens seid!

Der Grund zur Trauer in unserem Leben sind nicht unsere Probleme, sondern unser geteiltes Herz!

### **Mit ganzem Herzen!**

Jakobus ruft uns mit seinem Brief auf, mit ganzen Herzen auf Gott zu vertrauen, und zwar gerade dann, wenn wir uns in schwierigen Situationen

befinden! Nur dann können wir unseren Glauben bzw. das Evangelium auch ausleben.

Welche Einstellung haben Sie zu Ihren Anfechtungen? Verstehen Sie sie als eine Prüfung, die Sie zur Bewährung und Reife führt, oder ist es für Sie nur eine unnötige Last? Jakobus sagt uns eindringlich: Zweifelt nicht an Gott, wenn ihr in Anfechtungen geratet, sondern bittet ihn um Weisheit, das Evangelium auszuleben.

Der Grund für den Zweifel, also für unser geteiltes Herz ist letztlich, dass wir gerade dieses Evangelium aus den Augen verloren haben, dass wir Christus und das, was er für uns getan hat, nicht mehr sehen. Aber gerade in ihm hat uns Gott seine Weisheit offenbart. In ihm hat er uns ein für allemal gezeigt, dass er kein willkürlicher Gott ist, sondern dass er uns liebt und dass er unser Retter und Bewahrer ist. In ihm sind wir erhöht worden. Und durch ihn bekommen wir die Kraft, Gott zu folgen. „*Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer kann gegen uns sein? Er, der sogar seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles schenken? Wer will gegen die Auserwählten Gottes Anklage erheben? Gott ist es doch, der rechtfertigt! Wer will verurteilen? Christus ist es doch, der gestorben ist, ja mehr noch, der auch auferweckt ist, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns eintritt! Wer will uns scheiden von der Liebe des Christus? Drangsal oder Angst*

*oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wie Schlachtschafe sind wir geachtet!“ Aber in dem allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu*

*scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm. 8,31-39).*

Haben wir diese Wahrheit vor Augen! Haben wir Christus vor Augen! Und wenn Sie heute oder spätestens morgen der nächsten Anfechtung begegnen, dann denken Sie bitte an diese Wahrheit! Und dann freuen Sie sich in der Anfechtung über diese Wahrheit!

Amen.

## **Der Verzicht auf Theologie**

Kurt Vetterli

Eine der Besorgnis erregenden Tatsachen der christlichen Gemeinde heute ist ihr Bestreben, ihren „Gottesdienst“ und die Präsentation oder Verkündigung des christlichen Glaubens zu gestalten, indem möglichst auf Theologie verzichtet wird.

Immer wieder wird mir entgegengehalten, dass ein schriftlich verfasstes Bekenntnis überflüssig oder gar gesetzlich sei. Die Tendenz, dass Gottesdienste als Veranstaltungen zur Unterhaltung umgestaltet werden, nimmt immer noch zu.

Man meint offenbar, dass Menschen eher für den Glauben gewonnen werden, wenn man ihnen möglichst wenig Lehre zumutet.

Ich möchte hier nicht eine Erklärung dafür geben, was die Gründe für eine solche Einstellung unter heutigen Christen sind oder warum es soweit gekommen ist.

Vielmehr möchte ich in der gebotenen Kürze in einigen Punkten aufzeigen, warum eine Trennung von praktischem christlichem Leben und systematischer Lehre (Theologie) ein Widerspruch in sich selbst ist.

Lassen Sie mich mit einem Beispiel beginnen:

Stellen Sie sich vor, eine Gruppe von zufällig zusammengelaufenen Personen, die nie eine Schule besucht haben, und die absolut nichts von

Architektur, Statik, Elektrotechnik, Geologie usw. verstehen, will ein Haus bauen.

Sie sind nicht nur ohne jede Kenntnis der genannten Wissenschaften, sie wissen logischerweise auch nicht, wer am besten welche Aufgabe übernimmt. Jeder fängt einfach an, irgendetwas zu tun.

Eine solche Gruppe von Leuten wird nach einer kurzen Zeit der planlosen Aktion – falls sie nicht einfach ihr Projekt wieder aufgibt – anfangen, darüber zu debattieren, wie ihre Arbeit am besten zu tun wäre, wer welche Tätigkeit ausführen soll usw.

Wenn wir dieses Beispiel auf die Gemeinde übertragen, würden wir sagen: Sie beginnen, sich über Lehre Gedanken zu machen.

Jede praktische Tätigkeit benötigt Kenntnisse des Feldes der Tätigkeit.

Wenn wir so genanntes „praktisches Leben“ gegen Lehre ausspielen wollten, ist das dasselbe, als wollten wir den Körper vom Geist abtrennen.

Wenn wir – wie das oft getan wird – sagen: „Wir brauchen keine systematische Lehre, wir brauchen nur die Bibel“, dann widersprechen wir der Bibel selbst. Und wir berauben uns der Hilfe, die die zusammengefassten Lehraussagen der Bibel uns für unser Leben bieten.

Ist es nicht so: Wer systematische Belehrung ablehnt und vernachlässigt,

wird mit der Zeit auch die Bibel selbst, und später, als logische Folge, auch sein geistliches Leben vernachlässigen und verlieren?

Fragen Sie zum Beispiel einmal ein Ehepaar, das mit einer zerrütteten Ehe in die Seelsorge kommt, danach, ob sie sich der regelmäßigen Verkündigung und Lehre einer Gemeinde und dem gemeinsamen persönlichen Bibelstudium widmen. Das wird gewöhnlich verneint.

Lehre und Leben kann nicht unter Berufung auf die Bibel getrennt werden. Im Gegenteil: Die Bibel als Gottes Bibliothek seiner Selbstoffenbarung ist *das* Lehrbuch über das Leben.

Die Bibel gibt Lehre zum Leben.

Sie tut das hauptsächlich auf drei Arten: narrativ: in Form von Erzählungen, die dann vom Leser geistlich gedeutet werden; gegenständlich: in Form von Typen, Gleichnissen, Beispielgeschichten; doktrinal: durch direkte Vermittlung von Lehre.

Die Bibel will als Lehrbuch verstanden werden. Die Apostel und Propheten fordern ständig dazu auf, aus der biblischen Geschichte Schlussfolgerungen zu ziehen. Das heißt nichts anderes, als (systematisch) Lehre zusammenzufassen.

Wir sollen eine Lehre über Gott (sprich „Theologie“) erkennen und festhalten, damit wir entsprechend Gottes Willen handeln (praktisch leben) können.

Ich möchte dieses Argument in zwei Abschnitten zusammentragen. Dazu möchte ich zuerst die Notwendigkeit der Offenbarung Gottes begründen und dann zeigen, wie Gott es unternommen hat, sich selbst zu offenbaren.

## **1. Die Notwendigkeit der Offenbarung Gottes**

Gott muss von uns Menschen erkannt werden. Gott ist der Schöpfer allen Lebens, ja, er ist selbst das Leben. Ohne ihn gibt es kein Leben. So hängt unser Leben daran, dass wir Gott erkennen. Wir sind geschaffen, um Gott zu lieben und ihn anzubeten. Wie können wir lieben und anbeten, was wir nicht kennen? Eine Frau, die vorsätzlich darauf verzichtet will, ihren Mann zu kennen, wird ihn nicht lieben.

Unsere naturgemäße Ausgangslage als sündige Menschen ist aber so, dass wir Gott nicht lieben.

Wir sind ihm entfremdet und stehen unter seinem gerechten Zorn. Darum müssen wir mit ihm versöhnt werden.

Gott offenbart sich selbst in seinem Wort als unser Retter: Er rettete Adam vor den direkten Folgen der Sünde und gab ihm die Ur-Verheißung der Rettung (1Mos. 3,15). Er rettete Noah vor der Flut, die kam, um die Sünder hinweg zu spülen. Er rettete Abraham vor dem Götzendienst und lehrte ihn, wie er Gott richtig anbeten konnte - nämlich durch den Glauben (1Mos. 15,6). Er rettete Israel vor der Gefan-

genschaft und Fremdherrschaft, die ein Bild der Herrschaft der Sünde ist. Er verheiß durch David seine gute Herrschaft und durch Salomo seinen Frieden. Alle diese Vorbilder haben sich schließlich erfüllt in Jesus, dem verheißenen Christus.

Es ist für das Volk Gottes notwendig, diese Tatsachen zu kennen und anzunehmen und sie im Herzen festzuhalten. Die Kirche erfüllt ihren Auftrag dadurch, dass sie diese Heilstatsachen verkündigt und systematisch lehrt, damit die, die glauben, dadurch leben.

## **2. Der Weg der Offenbarung Gottes**

So findet die Offenbarung Gottes ihren Weg zu den Menschen. Die Kirche hat nicht den Auftrag, es den Leuten angenehm zu machen, sich in ihrer Mitte aufzuhalten, indem sie sie optimal unterhält. Vielmehr ist es der Auftrag der Kirche, Gottes Offenbarung zu bewahren und weiterzugeben. Dies geschieht in dreifacher Weise:

Die erste ist die Erinnerung des Volkes Gottes an die Heilstatsachen. Das geschieht dadurch, dass das Wort verkündigt wird und die Sakramente empfangen werden. Die Wortverkündigung ist die Erklärung der biblischen Botschaft. Sie soll so geschehen, dass die Lehre der Bibel verstanden wird und dass entsprechend dem Willen Gottes gelebt werden kann. Die Sakramente sind bildhafte Verkündigung (Belehrung). Auch sie tragen dazu bei, dass die Heilstatsachen verstanden werden können.

Die zweite ist die Belehrung der Kinder. Dies geschieht ebenfalls durch Wort und Sakrament. Die Kinder empfangen die Taufe, weil sie zusammen mit ihren Eltern in Gottes Bund eingeschlossen sind, und werden ebenfalls über das Heil belehrt.

Die dritte Weise ist die Information und Erklärung über Gottes Selbstoffenbarung an Außenstehende. Diese geschieht vorwiegend durch das Wort Gottes. Der Glaube kommt durch das gehörte Wort Gottes. Auch hier ist Belehrung notwendig. Jede Erklärung der Heilstatsachen der Bibel ist Belehrung über Gott, also Theologie.

Dieser Auftrag der Belehrung in diese drei Richtungen ging an die gesamte

Kirche. Um den Auftrag der Belehrung der ganzen Gemeinde zu erfüllen, so sagt der Apostel Paulus, wurden uns Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer gegeben (Eph. 4,11ff.). Der Auftrag, die Kinder zu belehren, richtet sich im Besonderen an die Eltern. Und der Auftrag, Außenstehende über das Heil zu belehren, geht nicht nur an Verkündiger, sondern auch an jedes Glied der Kirche.

Das Ziel aller Lehre (Theologie) ist, dass Gott in Christus verherrlicht wird. Jede gesunde Lehre formt schließlich den Menschen so, dass dies verwirklicht wird. Darum ist Lehre über Gott, das heißt Theologie, unverzichtbar!

## Christentum und Islam - Ein Vergleich (Teil 1)

Mario Tafferner

„Der Islam gehört zu Deutschland“, erklärte der ehemalige Bundespräsident Christian Wulff vor noch nicht allzu langer Zeit. Er gab damit der Debatte einen neuen Impuls, die seit mehreren Jahrzehnten auf vielen Ebenen der Gesellschaft geführt wird. Gehört der Islam wirklich in unser Land? Joachim Gauck, Wulffs Nachfolger im Amt des Bundespräsidenten, äußerte sich zur Aussage seines Vorgängers. Gauck würde zwar die Grundaussage des

Satzes annehmen, jedoch die Formulierung Wulffs scheint seiner Meinung nach nicht ganz gelungen. Er würde lieber sagen: „Die Muslime, die hier leben, gehören zu Deutschland“<sup>1</sup>.

In einem gewissen Sinne haben beide Recht: Sowohl der Islam als auch die hier lebenden Muslime sind ein Teil Deutschlands geworden. Sicherlich ist die Frage, welchen Platz der Islam in unserer Gesellschaft einnehmen soll,

1) Vergleiche: <http://www.stern.de/politik/deutschland/der-islam-gehört-zu-deutschland-gauck-kommentiert-wulff-satz-zurueckhaltend-1834910.html> [Stand: 16.3.2013].



noch nicht geklärt. Dennoch: Der Islam hat schon lange einen unübersehbaren Platz in Europa eingenommen.

Wie aber begegnen wir als Christen den Muslimen? Sicherlich wird in der Gesellschaft sehr viel über die Gefahr eines radikalen Islam nachgedacht. Gleichzeitig werden Modelle zu einer möglichen Integration von Muslimen in die Gesellschaft gesucht. Die Begegnung mit dem Islam kann bei uns Christen aber nicht allein Gedanken und Fragen über politische oder soziale Themen hervorrufen. Als Christen, die allein aufgrund der Gnade Gottes und ohne Vorleistungen oder Werke errettet worden sind (eine wichtige Wahrheit im Vergleich zum Islam, der sehr „werkegerecht“ ist), sind wir die Werkzeuge, die Gott sich erwählt hat, um sein Evangelium zu verkündigen.

Gerade in dieser Zeit hören wir von Erweckungen im islamisch geprägten Teil der Welt. In Ländern wie dem Iran schenkt Gott Errettung trotz (oder wegen [?]) aller Verfolgungen und Unterdrückungen, die die Christen dort zu erleiden haben. Die Begegnung mit dem Islam erinnert uns an den Auftrag, den Jesus gab, als er sagte: „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*“ (Joh. 20,21). Dieser Artikel soll diesem Auftrag dienen, indem Christen mit einem grundlegenden Wissen über den Islam ausgerüstet werden sollen. Hinter dem Gebilde des Islam stehen weltweit 1,4 Milliarden Menschen. Sie haben zu einem großen Teil noch nie das Evangelium von Jesus Christus gehört, und sehr viele von ihnen werden es mit großer Wahrrschein-

lichkeit bis zum Ende ihres Lebens niemals hören.

Paulus schrieb einmal über sich und diejenigen, die mit ihm missionierten: „*So sind wir nun Botschafter für Christus, und zwar so, dass Gott selbst durch uns ermahnt; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!*“ (2Kor. 5,20). Dieser Auftrag und die Verantwortung der Verkündigung sollte uns antreiben, den Islam kennenzulernen, um dann bereit zu sein, auch gegenüber Muslimen allezeit Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist, abzulegen (1Petr. 3,15). Es ist mein Wunsch und mein Gebet, dass die mit diesem Artikel beginnende Serie dazu beiträgt, diesen Auftrag Jesu auch im Blick auf den Islam ernst zu nehmen.

Gleichzeitig geht der Teufel umher wie ein brüllender Löwe. Er führt uns in Versuchung und Anfechtung, um uns zu verschlingen (1Petr. 5,8). Die Beschäftigung mit dem Islam fordert daher nicht nur zur Verkündigung auf, sondern auch zur Verteidigung unseres Glaubens. Es geht also um das, was man als christliche Apologetik (Verteidigung des christlichen Glaubens) bezeichnet. Wir haben unseren Glauben zu verteidigen gegenüber dem Anspruch des Islam, die richtige Religion zu sein.

Apologetik ist aus zwei Gründen erforderlich: Zum einen ist sie ein von Gott gegebenes Hilfsmittel in der Verkündigung. Durch sie können wir Argumente für den christlichen Glauben anführen, die Barrieren gegenüber

dem Evangelium wegräumen können. Allerdings bewirken sie nicht selbst den Glauben. Zum anderen dient die Apologetik seelsorgerlich denjenigen, die mit den Aussagen und mit dem Anspruch des Islam konfrontiert werden. Dabei wollen wir nicht vergessen, dass die Apologetik in uns nicht die Gewissheit unseres Glaubens bewirken kann. Das vermag allein der Geist Gottes.

Unser Nachdenken über den Islam verfolgt also nicht die Absicht, Wissen um des Wissens willen über den Islam anzuhäufen. Vielmehr geht es um die Herausbildung einer christlichen Apologetik gegenüber dem Islam und damit um eine bessere Verkündigung des Evangeliums. Denn der Auftrag Gottes lautet, auch den Muslimen das Evangelium von Jesus Christus zu bringen.

### **Um was geht es?**

Während meines Praktikums, das ich in Berlin bei einem unter Türken arbeitenden Missionar machen durfte, war eine unserer wichtigsten Aufgaben, einen Büchertisch in der Berliner Innenstadt aufzustellen, von dem aus wir Bibeln und evangelistische Schriften auf Türkisch, Arabisch und Kurdisch verteilten und dabei das Gespräch mit Muslimen suchten, die sich für unsere Bücher interessierten. Eines Tages kam eine Frau sehr zielstrebig auf mich zu und fragte mich mit einer Stimmlage, in der ein Hauch von Überlegenheit mitschwang: „Was ich bei euch Christen nicht verstehe, ist, warum ihr mit der Bahn fahrt und

eine Station vor der letzten Haltestelle, zu der ihr ja eigentlich wollt, aussteigt und die Bahn verlasst?!“

Sie verwendete einen Vergleich: Nach ihrem Verständnis war Jesus lediglich der „Vorletzte“ einer langen Reihe von Propheten. Der letzte und wichtigste war Muhammad. Wer bereits bei Jesus „aussteigen“ würde, so die Überzeugung dieser Frau, könne die Lehren der Offenbarung Gottes, des Korans, nicht kennen und somit der Botschaft Allahs nicht glauben.

Jesus sagte allerdings über sich selbst etwas ganz anderes: „*Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.*“ (Offb. 22, 13). Für die Frau allerdings war Jesus einer unter vielen Propheten. (Der Islam kennt tausende von Propheten.) Er war für sie ein gewöhnlicher Mensch wie wir, vor allem war er nicht Gottes Sohn. Übrigens vertrat diese Frau auch keineswegs die heute im Westen so verbreitete Auffassung, alle Religionen hätten letztlich dasselbe Ziel.

Kurzum: Es bleibt nur die Alternative: Entweder Jesus ist der Sohn Gottes, der Retter der Menschen, oder wir Christen haben umsonst geglaubt, sind gegebenenfalls „zu früh ausgestiegen“. Trotz der Gemeinsamkeiten, die zwischen Islam und Christentum bestehen, unterscheiden sie sich fundamental in der Frage, wer Jesus ist. Folglich kann nicht ernsthaft zur Debatte stehen, ob Christen und Muslime zusammen beten oder Gottesdienst feiern können, wie es mancherorts geschieht.<sup>2</sup>

Bei einem Vergleich zwischen Christentum und Islam kann es auch nicht darum gehen, auf eine Versöhnung zwischen beiden Religionen abzu zielen. Leider hegen diesen Wunsch nicht wenige in unserer Gesellschaft. Vielmehr muss es darum gehen, die Frage der muslimischen Frau zu beantworten: Warum glauben wir den Worten Jesu, der von sich selbst sagt, dass er der Anfang und das Ende ist? Warum fahren wir nicht weiter in der Bahn bis zu dem letzten Propheten namens Muhammad?

Nun ist sowohl die Frage klar, um die es gehen soll, als auch der zweifache Zweck eines Vergleichs zwischen Christentum und Islam. Doch wie gehen wir vor? Hierzu ein kurzer Überblick: Zunächst soll ein kurzer geschichtlicher Vergleich der Entstehungsgeschichten beider Religionen unter besonderer Beachtung der „Religionsstifter“, Jesus Christus und Muhammad, skizziert werden. In einem folgenden Schritt möchte ich auf drei wesentliche Unterschiede zwischen der Lehre der Heiligen Schrift und der Lehre der islamischen Theologie eingehen. Diese Unterschiede bestehen vor allem a) im Schriftverständnis, b) im Gottesverständnis, c) im Menschen- und Errettungsverständnis (die so genannte Soteriologie). Am Ende will ich noch einmal auf den großen „Scheidepunkt“ Jesus zurückkommen und ein Fazit ziehen: Warum macht es Sinn, bereits bei Jesus „auszusteigen“?

## **Von unterdrückten Galiläern und Handel treibenden Mekkanern - Die Entstehungsgeschichte von Christentum und Islam**

Die Juden, die zur Zeit von Jesu irdischem Wirken lebten, blickten auf eine lange Epoche von Unterdrückung und Fremdherrschaft zurück. Seitdem die hellenistischen Seleukiden im Nahen Osten die Vorherrschaft übernommen hatten, wurden die Juden in vielfältiger Weise gedemütigt und erniedrigt. Zum Beispiel befahl der seleukidische König Antiochus Epiphanes IV. ab dem Jahr 167 vor Christi Geburt, Schweine im Jerusalemer Tempel zu opfern, und er zwang die Juden, Zeus anzubeten. Im Aufstand der Makkabäer konnten die Juden zwar ihre seleukidischen Unterdrücker abschütteln, sahen sich aber schon sehr bald mit der römischen Vorherrschaft konfrontiert. Der römische Feldherr Pompeius entweihte das Allerheiligste des Tempels und forderte hohe Tributzahlungen von den unterworfenen Juden. Mit Herodes dem Großen hatte Israel ab dem Jahr 37 vor Christi Geburt dann einen König, der allerdings eher die Interessen der Unterdrücker, also Roms, verfolgte als die des jüdischen Volkes, über das er regierte.

Ohnehin nahmen die Juden eine Außenseiterrolle in der antiken Welt ein, da sie sich weder der Vielgötterei hingaben, noch daran dachten, ihre strikten Speisegebote zu brechen. Dass die Juden kein Schweinefleisch aßen,

2) Vergleiche: <http://agwelt.de/2011-09/abraham-laedt-zum-interreligioesen-gebet-am-11-september/> [Stand: 16.3.2013]. Die Gruppe „Abraham“ zum Beispiel lädt in Lössrach zu einem „interreligiösen“ Gebet ein.

dass sie konsequent den Sabbat einhielten und dass sie nur an einen einzigen Gott glaubten, führte dazu, dass die heidnische antike Gesellschaft einen Widerwillen gegenüber den Juden entwickelte. Das war nicht zuletzt auch bei den römischen Besatzern der Fall.

Die Welt, in die Jesus hineingebo- ren wurde, war sehr unruhig. Es war schon 400 Jahre her, dass der letzte große Prophet Israels, Maleachi, aufgestanden war und dem Volk das Wort Gottes gepredigt hatte. Die Sehnsucht nach Erlösung in Israel war enorm, und die Menschen fragten sich, wo denn nur der verheißene Ret- ter Israels, der Messias, bleibe.

Anders verhielt es sich in Arabien zur Zeit des Wirkens Muhammads. Die arabische Halbinsel schien noch nie besonderes Interesse bei den Machtkämpfen der Großmächte hervorgerufen zu haben. Auch zur Zeit Muhammads war dieser Teil der Welt allenfalls Randregion, Grenz- gebiet der damaligen Großmäch- te, also einerseits Ostroms mit der Hauptstadt Byzanz und andererseits des persischen Sassanidenreiches.

Wahrscheinlich muss man sich die Gesellschaft in Arabien am ehesten als eine Gesellschaft von Nomaden vorstellen, auch wenn es einige sess- hafte Bauern und Handwerker gab. Familienzugehörigkeit und Verwandt- schaft war ein wichtiges Thema auf

der Halbinsel. Aus diesem Grund war die Gesellschaft ebenfalls in Stäm- me gegliedert. Die Heimatstadt Mu- hammads, Mekka, genoss einen ge- wissen Wohlstand, da sie zum einen eine zentrale religiöse Pilgerstätte war und zum anderen viele Handelsrouten über diese Stadt führten.

In der Zeit vor Muhammad kannten die Araber keinen Monotheismus, also den Glauben an einen einzigen Gott. Sie glaubten an viele Götter (Polythe- ismus). Zu diesen pflegten sie eher eine Art „Geschäftsbeziehung“ zu unterhalten. Die Götter waren gleichsam käufliche Nothelfer, von denen man Segen erwartete, wenn man ihnen Opfer darbrachte. Dennoch ist es auch gesichert, dass jüdische und christ- liche Gruppen in Arabien lebten und wirkten. Der Monotheismus war also in Arabien bereits bekannt. Gleichzeitig muss ein gewisser Zugang zu den Leh- ren sowohl des Christentums als auch des Judentums bestanden haben.<sup>3</sup>

Inwiefern sind nun Jesus und Mu- hammad als historische Personen mit- einander vergleichbar? Jesu Dienst als Messias begann ca. 26/27 nach Christi Geburt mit seiner Taufe im Jordan. In einem Zeitraum von etwa drei Jahren scharte Jesus eine Jüngerschaft um sich, predigte das Reich Gottes und heilte Menschen. Am Ende dieser drei- jährigen Wirkenszeit gab sich Jesus dann freiwillig in die Hände derer, die ihn hassten, um an einem Kreuz bei Jeru- salem zu sterben. Um das Verständnis,

3) Zum Leben Muhammads, der Frühgeschichte des Islam bzw. zur Islamgeschichte gene- rell, sei das Buch empfohlen von Krämer, Gudrun, *Geschichte des Islam*. München 2005.

das Jesus von sich selbst hatte, noch einmal zu erläutern, möchte ich zwei Stellen aus dem Lukasevangelium anführen. Zunächst Lukas 7,18-23: *„Und die Jünger des Johannes berichteten ihm von dem allem. Und Johannes rief zwei seiner Jünger zu sich, sandte sie zu Jesus und ließ ihn fragen: Bist du derjenige, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? Als nun die Männer zu ihm kamen, sprachen sie: Johannes der Täufer hat uns zu dir gesandt und lässt dich fragen: Bist du es, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? Zu derselben Stunde aber heilte er viele von Krankheiten und Plagen und bösen Geistern und schenkte vielen Blinden das Augenlicht. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und berichtet dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde werden sehend, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt, Armen wird das Evangelium verkündigt. Und glücklich ist, wer nicht Anstoß an mir nimmt.“*

Nachdem Johannes der Täufer in ein Gefängnis gesperrt worden war, schienen ihm Zweifel gekommen zu sein, ob Jesus, den er selbst im Jordan getauft hatte, tatsächlich der Retter war, auf den er solange gewartet hatte und den er selbst als den verheißenen Messias verkündigt hatte. Er sandte daher zwei seiner Jünger zu Jesus, um ihm nochmals die alles entscheidende Frage zu stellen: Bist du, der da kommen soll? Die Antwort, die Jesus den Jüngern des Johannes gab, ist klar: Er ist der erwartete Messias. Warum? Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige wer-

den rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt. Jesus verstand sich nicht nur selbst als der verheißene Retter, er gab auch gute Gründe an, warum er dieser Retter ist: die Zeichen des Messias und nicht zuletzt die Predigt des Evangeliums.

In der zweiten Stelle macht Jesus deutlich, warum er der Sohn Gottes ist: *„Denn der Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“* (Luk. 19,10). Jesus bezeugt, dass er die Antwort Gottes auf die Verlorenheit der Menschen ist. Gott der Vater ist es, der seinen Sohn sandte, um die zu suchen und selig zu machen, die verloren sind. Der Titel *Menschensohn*, den Jesus hier für sich verwendete, weist darauf hin, auf welche Prophezeiung der Herr sich stützte. Es ist Daniel 7,13.14. Dort wird gesagt, dass das Reich des Menschensohnes kein Ende hat und ihm alle Völker dienen werden.

Jesu Dienst ist gekennzeichnet von dem Anspruch, die Erfüllung der Heiligen Schriften, das heißt der Verheißungen zu sein, die Gott seinem Volk angekündigt hatte. Schlussendlich besiegelte der Sohn Gottes seinen Dienst durch seine eigene Verherrlichung. Jesus starb am Kreuz, um die Schuld seines Volkes zu sühnen und die Strafe zu tragen, die eigentlich sein Volk hätte treffen müssen. Dass der Opfertod ausreichend war, zeigte sich daran, dass Jesus auferweckt wurde und von den Toten auferstand.

An diesem Punkt ist es aus zwei Gründen sehr wichtig, kurz innezuhalten: Zunächst ist nachdrücklich zu beto-

nen, dass die Kenntnis der biblischen Lehre unverzichtbar für die Begegnung mit Muslimen ist. Muslime lieben es, in Gesprächen auf Themen wie die Gottheit Jesu oder die Dreieinigkeit zu kommen. Sie tun sie dann ab als unvereinbar mit dem Monotheismus. Das Problem ist dabei oftmals, dass die Muslime nicht wirklich verstehen, was wir Christen meinen, wenn wir von „Dreieinigkeit“ sprechen. Aus diesem Grund ist es mehr als notwendig, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, bevor wir losziehen, um ihnen das Evangelium zu verkündigen.

Der zweite Punkt betrifft die Auferstehung Christi. Wäre die Auferstehung kein außergewöhnliches Ereignis, wäre ihre Historizität wahrscheinlich unangefochten. So gut ist sie bezeugt. Die meisten Historiker, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben, wissen nämlich, dass es sehr schwierig ist, aufgrund der historischen Quellen die Auferstehung Christi in die Märchenwelt abzudrängen. Im Gespräch mit Muslimen, die ebenfalls an Übernatürliches glauben, kann es deshalb sehr hilfreich sein, das Gespräch auf dieses Thema zu lenken.<sup>4</sup>

Muhammad wurde ca. 570 nach Christi Geburt in Mekka geboren. Als Stammesangehöriger der Quraish nahm er den Beruf eines Händlers an und bereiste mit seinem Onkel Abu Talib

die arabische Halbinsel. Muhammad war ein so genannter Hanif. Die Hanife galten auf der arabischen Halbinsel als „Gottessucher“. Es waren Leute, die mit dem Kult ihrer Väter nicht zufrieden waren und sich auf eine spirituelle Suche begaben. So kam es, dass Muhammad sich regelmäßig auf den Berg Jabal an-Nur zurückzog, um dort zu beten und zu meditieren. Im Jahr 610, Muhammad war 40 Jahre alt, hatte er nach islamischer Überlieferung sein erstes Offenbarungserlebnis. Ihm erschien der Engel Gabriel und forderte ihn auf: „Lies!“ Muhammad erwiderte: „Ich kann nicht lesen!“ Daraufhin ergriff ihn der Engel und drückte ihn „kraftvoll“, bis Muhammad es nicht mehr aushalten konnte. Gabriel forderte ihn erneut auf: „Lies!“ Muhammad antwortete „Ich weiß nicht wie!“ Also drückte ihn der Engel nochmals und sagte ihm, was er lesen sollte: „Trag vor im Namen deines Herrn, der dich erschaffen hat... Trag vor!“ (Sure 96,1-3). Was geschah dann? Muhammad sagte, sein Herz habe angefangen, heftig zu schlagen und seine Nackenmuskeln hätten vor Entsetzen gezuckt. Er rannte zu seiner Frau und rief: „Bedecke mich! Bedecke mich!“<sup>5</sup> Die für Muhammad wohl sehr anstrengenden Offenbarungen geschahen durch sein gesamtes Leben hindurch immer wieder bis zu seinem Tod. Nachdem Muhammad gestorben war, wurden die Offenbarungen gesammelt

---

4) Auch hier ist es natürlich wieder wichtig, sich zunächst mit dem Thema auseinandergesetzt zu haben. Als Literaturempfehlung weise ich gerne auf das Buch von Jürgen Spieß, *Ist Jesus auferstanden?* Marburg 2011. Ein Vortrag von Jürgen Spieß über das Thema kann im Internet angehört werden unter: <http://www.theoblog.de/jurgen-spies-die-auferstehung-jesu/7657/> [Stand: 20.03.2012].

5) Vergleiche Gabriel, Mark, *Jesus und Mohammed*. Gräffeling 2006.

und in Suren und Verse eingeteilt. Ab wann wir mit einer Fertigstellung dieser Sammlung in Form des Korans zwischen zwei Buchdeckeln rechnen müssen, ist umstritten. Wahrscheinlich war es jedoch nicht viel später als das Jahr 660.

Nach einer Zeit der Unsicherheit erklärte sich Muhammad als der Gesandte Allahs (*rasul allah*). Er proklamierte den *einen* Gott Allah. Gleichzeitig forderte er wahren Gottesdienst. Islam meint in erster Linie Hingabe und Unterwerfung, ferner Almosengeben, regelmäßige Gebete sprechen, das Niederwerfen vor Allah und den kompromisslosen Monotheismus zu wahren.<sup>6</sup>

Die neue Religion, die Muhammad verkündigte, bedeutete aber auch einen Bruch zwischen denjenigen, die zu seiner Religion übertraten und dem Rest seiner Stammesgenossen. Wie oben bereits erwähnt, war Familie und Herkunft von enormer Bedeutung für die damaligen Araber. Aber die neue Religion vollzog mit der Tradition der Väter und der Familie einen Bruch. Deshalb bildete sich eine starke Opposition gegen Muhammad und seine Nachfolger.

In seiner Zeit in Mekka wurde der Prophet des Islam von seiner Umgebung diskriminiert und unterdrückt, ähnlich wie die Christen im ersten Jahrhundert. Die Art und Weise wie jeweils mit dieser Situation umgegangen wurde, kann aber kaum unterschiedlicher

sein. Muhammad siedelte im Jahr 622 nach Medina über, was das Jahr 0 des Islam markiert. Interessanterweise ist dies kein religiöses Datum, wie zum Beispiel der Tag seiner ersten Offenbarung oder Ähnliches, sondern ein politisches Datum. Denn in Medina angekommen befand Muhammad sich auf einmal nicht mehr in der Position des Unterdrückten, sondern er wurde mehr und mehr zum Feldherrn, der offensichtlich neben religiösen Zielen nun auch politische und militärische Absichten verfolgte. Prägend war hier maßgeblich Muhammads Begegnung mit den Juden Medinas. Nachdem diese ihn nicht als „Propheten der Religion Abrahams“ anerkannt hatten, radikalisierte er sich zunehmend. So wurde zum Beispiel die Gebetsrichtung plötzlich geändert. Betete man zuvor in Richtung Jerusalem, so war nun Mekka die neue Gebetsausrichtung (Sure 2,142-152).

Daran wird aber noch etwas anderes deutlich: Muhammad sah sich selbst in der Linie Abraham, Mose und Jesus. Erst die Ablehnung durch die Juden zeigte ihm, dass er wohl nicht als der Erneuerer der *einen* monotheistischen Religion anerkannt werden würde. Das hat bis heute tiefgreifende Folgen. Der zunächst positiv über Juden und Christen sprechende Koran (Sure 10,95; 5,68) scheint in der medinensischen Zeit Muhammads in dieser Frage eine Kehrtwende gemacht zu haben. Christen und Juden gelten auf einmal als Ungläubige, die sich von der ursprünglichen Botschaft Allahs

---

6) Krämer, Gudrun, *Geschichte des Islam*. München 2005.

abgewandt hätten und die Wahrheit mit Lug und Trug verdunkeln würden (Sure 3,71). Man solle sich als Muslim nicht mit Christen und Juden anfreunden (Sure 3,28), sondern gegen sie kämpfen und Tributzahlungen von den Unterworfenen fordern (Sure 9,29). Nicht zuletzt lehnte Muhammad die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes entschieden ab.

Aus den unterdrückten Muslimen, die 622 aus Mekka geflohen waren, wurden unter der Führung Muhammads und mit der Unterstützung der so genannten medinensischen Helfer (Konvertiten aus Medina) gefürchtete Feinde Mekkas. Mit Überfällen auf mekkanische Karawanen sicherten die Muslime ihren Lebensunterhalt, und durch die Ausschaltung der jüdischen Clans in Medina wurden dann auch die Feinde auf dem „eigenen Gebiet“ besiegt.

Nach der Schlacht von Badr im Jahre 624 schien niemand mehr Muhammad und seine Truppe aufhalten zu können. Im Jahr 630 fiel Mekka (kampfflos) in die Hände Muhammads. Der Jihad, der Einsatz für die Sache Allahs, hatte sich als Glaubensbeweis im Islam etabliert. Infolge dessen wird die Welt aus islamischer Sicht noch heute in zwei Lager aufgeteilt: *Dar al-Islam* (Haus des Islam – damit sind sämtliche muslimisch kontrollierte Gebiete gemeint) und *Dar al-Harb* (Haus des Krieges – damit sind alle Gebiete gemeint, die von Muslimen noch nicht kontrolliert werden).

Im Jahr 632 starb Muhammad in Medina. Der Prophet des Islam tat keine Wunder, stand nicht von den Toten auf

und war sich selbst nicht sicher darüber, ob er im Jüngsten Gericht bei Allah Gnade finden werde.

Die enge Verbindung von religiösen, politischen und militärischen Zielen im Islam blieb auch nach dem Tod Muhammads bestehen und bildet einen gravierenden Unterschied zu Jesus und den ersten Christen.

Nach dem Kreuzigungstod, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu kam es unter den ersten Christen zu einer explosionsartigen Mission. Sie erfolgte zunächst innerhalb Israels an den Juden und Samaritern und erstreckte sich durch die Missionsreisen des Paulus über den gesamten Mittelmeerraum. Die ersten Christen verfolgten in ihrer Mission keinerlei politische Ziele. Sie missionierten nicht durch Waffengewalt. Im Gegenteil: Es waren die Christen, gegen die die Waffen gerichtet waren. So wurden alle Apostel auf dem Missionsfeld als Märtyrer umgebracht. Auch die brutalsten Verfolgungen unter Kaiser Nero oder Diokletian konnten die christliche Gemeinde nicht auslöschen. Die Gemeinde Christi wuchs.

Nach dem Tod Muhammads hingegen zerfiel die muslimische Gemeinde sehr rasch in sich bekriegende Parteien. Gleichzeitig wurde der Islam von Beginn seiner Entstehung an mit dem

---

7) Krämer, Gudrun, *Geschichte des Islam*. München 2005.



Schwert verbreitet. Im Weg Allahs verschmolz Religiosität mit einem Drängen nach militärischen Erfolgen. Spirituelles Heil und materielles Wohl fielen tendenziell zusammen.<sup>7</sup> Im Jahr 651 war das gesamte Sassanidenreich unterworfen, im Jahr 638 fiel Jerusalem in die Hände der Muslime, 641 Caesarea, 642 Alexandria. Der Islam war nach Maßgabe Muhammads zu einer politischen Organisation geworden und zu einer effektiven, straff geführten Armee.

### **Was lernen wir aus der Entstehungsgeschichte von Islam und Christentum?**

In der Skizzierung der unterschiedlichen Entstehungsweisen ging es zentral um zwei Dinge:

Erstens: Der Islam hat von Beginn seiner Existenz an eine politische Dimension. Muhammad war nicht nur Prophet, er war Feldherr, Diplomat und Herrscher. Es scheint mir daher keine gewagte Behauptung zu sein, dass der Islam in seinem Kern auf Macht und Einfluss und somit auf weltliche Güter ausgerichtet ist. Ja, es hat den Anschein, als ob das Handeln Muhammads selbst so sehr von diesem Interesse bestimmt war, dass sein Wirken und seine Botschaft, der Koran, zutiefst weltliche Ziele verfolgen.

Das steht in einem deutlichen Gegensatz zu Jesus, der sich selbst den weltlichen Obrigkeiten unterordnete (Jes. 49,7) und die Unterordnung unter die weltlichen Obrigkeiten gebot (Mt. 22,21). Auch der Apostel Paulus for-

derte die Christen auf, für den Staat zu beten, in dem sie lebten (1Tim. 2,1.2). Wohlgemerkt: Das war ein Staat, der die Christen verachtete und verfolgte. Die Predigt des Evangeliums vom Reich Gottes hat kein Interesse an politischer Macht. Das macht sowohl das Neue Testament deutlich als auch die Geschichte der ersten Christen. Christen sind allein auf Gott ausgerichtet. Er ist die Hoffnung der Gläubigen. Das Erbe der Christen ist kein irdisches Imperium, sondern sein Himmelreich.

Zweitens: Jesus und Muhammad unterscheiden sich fundamental: Während Jesus an das Alte Testament anknüpfen konnte, um auf sein Wirken als Messias hinzuweisen, musste Muhammad sich erst selbst ein religiöses Erbe erschaffen. Jesus erfüllte die Prophezeiungen des Alten Testaments über den Messias. Muhammad erfüllte sie nicht. Von daher war der Islam genötigt, eine Lehre zu entwickeln, die sowohl das Alte als auch das Neue Testament, die Bibel, verfälscht. Die Logik des Muslim ist simpel: Muhammad sei in der Bibel angekündigt worden, während die Christen und die Juden ihre heiligen Schriften verfälscht hätten, so dass man darin die Ankündigung Muhammads nicht mehr finden könne. Diese islamische Lehre der Bibelverfälschung ist zweifellos aus der Not entstanden, nicht aus einer göttlichen Offenbarung heraus. Jesus zeichnete sich außerdem durch seine Worte und Taten als der Messias aus, während uns von Muhammad keinerlei Wunder berichtet sind. Muhammad scheint vielmehr von den Umständen um ihn herum angetrieben gewesen zu sein, während Jesus seine eigenen Jünger immer

wieder in Erstaunen versetzte, weil er so überraschend handelte und sie Anderes lehrte, als es ihre Schriftgelehrten und Rabbiner taten: Er lehrte in der Vollmacht Gottes.

## Ausblick

In der folgenden Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE möchte ich auf die oben genannten Punkte 2a und 2b einge-

hen: Es sollen dann die Unterschiede zwischen Christentum und Islam im Schriftverständnis und im Gottesverständnis behandelt werden. Auf diese Weise sollen weitere Schritte auf dem Weg gegangen werden, um die Frage der muslimischen Frau zu beantworten, warum wir nicht an die Prophetenschaft Muhammads glauben, sondern an die Errettung durch Jesus Christus.

## Die Familienandacht: Gottesdienst zu Hause

Sacha Walicord

Seit Jahrzehnten haben wir gehört, dass die Familie die Keimzelle eines Volkes ist. Zu unserer Schande waren es selten Christen, die diese Wahrheit der Welt verkündeten. Eher vernahm man Derartiges von Soziologen, Psychologen oder Wissenschaftlern. Diese hatten meistens nichts oder nicht viel mit dem biblischen Christentum am Hut. Angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen in Europa scheint aber selbst von diesen Männern diese Botschaft nicht mehr gesagt zu werden. Sie liegt nicht mehr im Trend.

Ich bin mir nicht sicher, ob die Gemeinde Jesu Christi im 21. Jahrhundert die Wichtigkeit der Familie als Keimzelle auch der christlichen Gemeinde wirklich verstanden hat. Der sonntägliche Gottesdienstbesuch und eine Bibelstunde innerhalb der Woche reichen

als alleinige geistliche Nahrung für die christliche Familie bei weitem nicht aus. Wenn man dann noch bedenkt, dass viele christliche Familien im deutschsprachigen Europa nicht eine Gemeinde in ihrer Umgebung haben, die an die ganze Heilige Schrift als das Wort Gottes gebunden ist, dann gilt diese Feststellung umso mehr.

Bereits im Alten Testament lesen wir: *„Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein! Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du auf dem Herzen tragen, und du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt oder auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst.“* (5Mos. 6,4-7).

## Familie ist Bundesgemeinschaft

Nach 40 Jahren der Wanderschaft in der Wüste stand das Volk Israel in der Ebene von Moab. Es war dort versammelt, kurz bevor es das lang ersehnte Ziel, das versprochene Land Kanaan, einnahm. Moses stand am Ende seines Lebens und damit am Ende seines 40jährigen Leitungsdienstes. Ein letztes Mal sprach er zum Volk Gottes. Er erinnerte es daran, dass der Herr allein sein Gott ist und dass es in allen Dingen in den Geboten des Herrn wandeln soll. Dies sollte jedoch nicht in einer formalen Gefügigkeit geschehen, sondern aus tiefer Liebe und Dankbarkeit zu Gott, der sie aus dem Haus ihrer Knechtschaft heraus gerettet hatte (5Mos. 6,4-6).

In Vers 7 macht Gott klar, dass er nicht ein Gott von Individuen ist. Vielmehr ist er der Gott, der mit Menschen einen Bund eingegangen ist. Gott handelt nicht isoliert mit einzelnen Menschen, sondern stets im Rahmen seines *Bundes der Gnade*. Das heißt: Er ruft nicht nur einzelne Menschen zum Glauben und in die Nachfolge, sondern er beruft Familien, das heißt Eheleute einschließlich ihrer Kinder. Sowohl aus dem Alten Testament als auch aus dem Neuen Testament geht hervor, dass dann, wenn Gott einen Mann zum Glauben ruft, es immer heißt, dass nicht nur dieser Mann dazu berufen ist, sondern auch seine Frau und seine Kinder. Es geht immer um das ganze *Haus* (Apg. 16,15.33; 1Kor. 1,16).

Der Familienvater hat seiner Familie nicht nur das Evangelium zu bringen, sondern es ist ihm auch aufgetragen,

seine Nachkommen *in der Zucht und Ermahnung des Herrn aufzuziehen* (Eph. 6,4).

Wenngleich dies in einer individualisierten Gesellschaft nicht gerne gehört wird, sagt es die Heilige Schrift deutlich: Der biblische Glaube ist nicht etwas Individualistisches. Die Gemeinde Jesu Christi ist nicht eine Anhäufung gläubiger Individuen. Der christliche Glaube vollzieht sich als Bundesgemeinschaft. Die Grundlage dieser Bundesgemeinschaft ist der *Bund der Gnade*, den Gott unmittelbar nach dem Sündenfall verheißt hat (1Mos. 3,15) und der dann über Noah (1Mos. 6,17-22; 8,20-22; 9,1-7; 9,8-17), Abraham (1Mos. 15,1-6; 17,1-27), Mose (2Mos. 34,28; 5Mos. 4,13; 9,9,11) und David (2Sam. 7,1-17) immer weiter geoffenbart wurde, bis er schließlich in Christus im Neuen Bund seine Erfüllung gefunden hat (Jer. 31,31-34; Mt. 26,28; 2Kor. 3,6; Hebr. 8,6-13; 10,16-18).

Was auf keinen Fall übersehen werden darf, ist, dass ausnahmslos immer die Nachkommenschaft mit eingeschlossen wurde. Leider ist in weiten Kreisen der Christen die Zugehörigkeit der Nachkommen zum Bund Gottes in Vergessenheit geraten. Man hat sich dem Individualismus angepasst. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Popularität der so genannten Entscheidungs- oder Glaubensstufe, jedenfalls dann, wenn sie verbunden wird mit der kategorischen Ablehnung der Kindertaufe, also auch dann, wenn es gläubige Eltern sind, die ihre Kinder getauft haben möchten und eine christliche Erziehung gewährleisten. Das dafür vorgebrachte Argument

lautet, meistens: Man müsse warten bis der- oder diejenige sich selbst für Gott entscheidet. Aber derartige Gedanken verkennen, dass die Taufe nicht Zeichen einer Glaubensentscheidung ist, sondern Zeichen und Siegel des Gnadenbundes Gottes: Gott beruft auch die Kinder der gläubigen Eltern (1Mos. 17,1-14).<sup>1</sup>

Genau wie beim alttestamentlichen Bundeszeichen der Beschneidung geht es bei der Taufe nicht um eine individualistisch-souveräne Entscheidung des Einzelnen, sondern um die Bundestreue Gottes. Die Gefährlichkeit des individualistischen Konzepts der „Erwachsenentaufe“ liegt unter anderem darin, dass unsere Kinder dann als außerhalb des Gnadenbundes stehende, als Ungläubige gesehen und auch so behandelt werden, und zwar solange, bis jeder Einzelne dann sein Bekehrungserlebnis vorweisen kann. Ein solches Konzept ist der Bibel fremd. Wenn jemand bekehrt wurde, in den Bund Gottes trat, galt die Verheißung immer auch seinen Nachkommen, so dass auch sie das Bundeszeichen erhielten. Dass das Bundeszeichen selbst nicht errettet, sondern allein den Anspruch Gottes bezeugt, sei hier lediglich erwähnt, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen.

### **Die Bundsgemeinschaft in der Familie führt zur Verantwortung**

Ich hoffe, Sie sehen mir die lange Einleitung nach. Aber sie war erforderlich, um die Verantwortung des Vaters

für seine Familie deutlich zu machen. Diese Verantwortung umfasst in erster Linie die Erziehung der Kinder. Ihm ist aufgetragen, sie *in der Zucht und Ermahnung des Herrn* zu erziehen (Eph. 6,4). Ausdrücklich sei betont: Die Erziehung der Kinder ist nicht primär Aufgabe der Gemeinde und schon gar nicht der Schule. Sie ist höchst eigene und vorrangige Aufgabe der Eltern. Es sind die Eltern, die sich darum bemühen werden, ihre Kinder, wenn irgend möglich, nicht einer säkularen Schule auszusetzen, sondern sie christlich zu schulen.

Die oben zitierte Stelle aus 5Mose 6 zeigt, welche einen hohen Stellenwert die geistliche Erziehung unserer Kinder einnimmt. In Vers 7 ist den Eltern geboten, das Wort Gottes den eigenen Kindern „ *einzuschärfen*“. Das ist vom Hebräischen sehr wörtlich zu verstehen: Die Kinder sollen durch das Wort Gottes „scharf“ gemacht werden im Blick auf diese Welt.

Wir sind in der Familie aufgerufen, gleichgültig was wir sonst noch zu erledigen haben, das Wort Gottes auf unseren Lippen zu führen. Das heißt keineswegs, dass wir ständig Bibelverse aufsagen sollen. Vielmehr soll alles, was wir tun, zur Ehre Gottes geschehen, so dass unsere Kinder, die uns beobachten, erfassen, wer in unserem Leben der Wichtigste ist, und es dann auch immer wieder ausdrücklich hören. Dies setzt natürlich voraus, dass wir als Eltern das Wort Gottes

---

1) Damit ist natürlich nicht dem reichlich wahllosen Taufen in (Landes)kirchen das Wort geredet, in denen keinerlei Gemeindezucht geübt wird.

tatsächlich kennen und auch lieben. Die Lehraufgabe der Eltern ist also zweifach: Sie sollen ihren Kindern das Wort Gottes lehren und es ihnen vorleben. Dies geschieht gemäß 5Mose 6 sowohl im tagtäglichen Leben („*wenn du...auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst oder wenn du aufstehst*“) als auch im mehr formelleren Rahmen der Familienandacht („*wenn Du in Deinem Haus sitzt*“).

### **Familienandacht als Bestandteil des täglichen Lebens**

Die elterliche Verantwortung für die Familienandacht kann nicht delegiert werden. Sie ist ureigenste Aufgabe der Eltern. Gott selbst hat sie den christlichen Eltern auferlegt. Aus Aussagen wie etwa aus Hesekiel 16,21 geht hervor, dass Gott die Kinder seines Volkes als „*meine* [!] Söhne“ bezeichnet. Ihm ist es nicht egal, wie wir sie erziehen!

Kinder sollen so früh wie möglich anfangen, selbst die Bibel zu lesen und zu beten. Aber es muss unbedingt auch einen Raum in der Familie geben, in der die Kinder ihre geistliche Ausrichtung und Ermutigung erhalten und so auf den Gottesdienst am Sonntag vorbereitet werden. Es ist wichtig, dass die Anbetung im Kreise der Familie kontinuierlich, möglichst täglich erfolgt. Die Familienandacht braucht nicht förmlich gestaltet zu sein. Aber sie sollte drei wesentliche Elemente enthalten: erstens das Singen eines Psalms oder eines geistlichen Liedes, zweitens die biblische Unterweisung (vorrangig durch den Vater) und drittens das gemeinsame Gebet.

Die Familie ist der Ort, in dem unsere Kinder aufrichtige Anbetung und aufrichtigen Gottesdienst einüben können. Das Wort „aufrichtig“ ist hier wichtig. Bitte achten wir tunlichst darauf, dass die Familienandacht nicht zu einer lästigen Pflicht verkommt, sondern dass sie für jedes Familienmitglied ein zentraler, wichtiger Fixpunkt seines Alltags ist. Denn es ist ein Vorrecht, dass wir uns als Familie gemeinsam vor dem gnädigen und souveränen Bundesgott versammeln dürfen, dem wir alles verdanken, unser Leben und unsere Rettung.

### **Warnung zum Schluss**

Lassen Sie mich zum Schluss noch eine Warnung aussprechen: In der Seelsorge treffe ich immer wieder auf Eltern, die verzweifelt sind, weil ihre Kinder im Teenageralter nicht mehr in den Gottesdienst gehen wollen oder sogar mit dem Glauben insgesamt nichts mehr zu tun haben wollen. Wenn man nachfragt, um sich ein Bild vom Alltag des Aufwachsens dieser Kinder zu machen, erfährt man meistens, dass deren Großwerden sich nicht sehr vom Heranwachsen ihrer ungläubigen Freunde unterschied. Sie gingen zur gleichen staatlich-säkularen Schule, sie hörten die gleiche Musik, sie sahen ebenso die statistischen 3 Stunden täglich fern und machten auch sonst all das, was man eben so zu tun pflegt - außer eben dass sie am Sonntagvormittag mehr oder weniger freiwillig zum Gottesdienst in eine Gemeinde mitgingen, jedenfalls solange sie sich noch in einem Alter befanden, in dem sie unselbstständig

waren. Wenn dazu noch kommt, dass selbst in heutigen so genannten Gottesdiensten ebenfalls nur noch Unterhaltung geboten wird, ist es für Kinder aus christlichen Familien schwierig, Gott und sein heiliges Wort kennenzulernen. Das Volk Gottes war immer

auch das von der Welt abgesonderte Bundesvolk Gottes.

Ich möchte Sie ermutigen, 5Mose 6,4-7 noch einmal zu lesen und darüber nachzudenken. Möge Gott der Herr Sie dabei segnen.

## **Das Apostolische Glaubensbekenntnis**

von namhaften Theologen und Vertretern der Landeskirche „erklärt“:

Zusammengestellt von Rolf Müller

Ich glaube an Gott, den Vater,  
den Allmächtigen,  
den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Und an Jesus Christus,  
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,  
empfangen durch den Heiligen Geist,  
geboren von der Jungfrau Maria,  
gelitten unter Pontius Pilatus,  
gekreuzigt, gestorben und begraben,  
hinabgestiegen in das Reich des Todes,  
am dritten Tage auferstanden von den Toten,  
aufgefahren in den Himmel;  
er sitzt zur Rechten Gottes,  
des allmächtigen Vaters;  
von dort wird er kommen,  
zu richten die Lebenden und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist,  
die heilige christliche Kirche,  
Gemeinschaft der Heiligen,  
Vergebung der Sünden,  
Auferstehung der Toten  
und das ewige Leben.

Amen.

Im Folgenden eine erschreckende Blütenlese von dem, was heutige schriftkritische, modernistische Theologen dazu vertreten:

**Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.**

„Ich sehe zwischen Evolution und Schöpfung, wie sie in der Bibel steht, keinen Unterschied. Die biblische Schöpfungsgeschichte ist eine Erzählung, kein naturwissenschaftliches Programm.“

Margot Käßmann  
In: *idea spektrum* 25/08

„Wir lehnen eine Bibelsicht ab, der zufolge die Schöpfungszeugnisse den gleichen Stellenwert wie die Jesusbotschaft haben.“

Christoph Morgner  
In: *Präsesbericht* 1995

„Es ist ein Denkfehler, die biblischen Schöpfungsberichte als Weltentstehungsmodelle zu lesen.“

Kirchenpräsident Hermann Barth  
In: *EiNS* 12/06

„Das Apostolische Glaubensbekenntnis ist für mich das Murmeln einer antiken Religion. Ich würde es sofort abschaffen.“

Prof. Gerd Lüdemann  
In: *idea spektrum* 8/96

„Da die Welt durch Evolution entstanden ist, muss man das Reden über den Schöpfer und die Schöpfung ändern. Ich glaube nicht an den Allmächtigen.“

Superintendent Burkhard Müller  
In: *idea spektrum* 23/11

„Ich habe keine persönliche Gottesvorstellung mehr. Gott ist weder Vater noch Mutter, und sogar dass er ein Schöpfer ist, ist nur eine Metapher.“

Pfarrer Werner Küstenmacher  
In: *idea spektrum* 5/13

**Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn.**

„Jesus war ein jüdischer Wanderprediger, der das Anbrechen des Gottesreiches erwartete und sich dabei bitter getäuscht hat. Er hat sich vermutlich nicht als Messias verstanden und wollte auch keine neue Religion gründen.“

Heinz-Werner Kubitzka  
In: *idea spektrum* 16/11

„Im Neuen Testament wird Jesus Christus in unvergleichlicher Weise mit Gott verbunden gesehen; eine Aussage, nach der er selbst Gott sei, kann aber keinesfalls als neutestamentliche Lehre aufgefasst werden.“

Prof. Jürgen Ebach  
In: *Bibel und Gemeinde* 1/07

„Nach Erkenntnissen der historisch-kritischen Forschung gibt es nur 21 Sätze, die tatsächlich von Jesus stammen. Alles andere kann man auf die Seite legen.“

Pfarrer Claus Petersen  
In: *idea spektrum* 12/00

„Wenn Jesus heute leben würde, wäre wahrscheinlich auch sein Verständnis von Sexualität das von

heute. Insofern nehme ich an, dass er nicht gegen Homosexualität wäre.“

Kirchenpräsident Peter Steinacker  
In: *idea spektrum* 1-2/03

### **...empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria**

„Es gab vermutlich nur sehr wenige Zeugen für die Unversehrtheit des Jungfernhütchens in der Heiligen Nacht. Die Jungfräulichkeit der Maria, biologisch verstanden, ist also eine Fehlanzeige.“

Pfarrerin Barbara Löttsch  
In: *Der Sonntag* 20. 12. 09

„Die Jungfrauengeburt Jesu ist eine fromme, spätere Legende.“

Superintendent i. R. Herbert Koch  
In: *idea spektrum* 23/11

„Die Behauptung, dass Gott Mensch geworden ist, ist nicht paradox, sondern sinnlos.“

Paul Tillich  
In: *ichthys* 7/90

„Dass die Jungfrauengeburt nicht historisch ist, ist feste protestantische Überzeugung. Aber es ist kein Problem, einerseits überzeugt zu sein, dass es keine Jungfrauengeburt gegeben hat, und andererseits das Glaubensbekenntnis zu sprechen „geboren von der Jungfrau Maria.“

Prof. Andreas Lindemann  
In: *Der Spiegel* 50/99

### **... gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben,**

„Jesus hielt sich selbst nicht für den Sohn Gottes, auch verstand er seinen Tod nicht als Sühnetod für die Sünden der Menschen.“

Prof. Andreas Lindemann  
In: *Der Spiegel* 50/99

„Gott braucht kein Sühnopfer. Es muss ja nicht sein Zorn durch unschuldiges Leiden besänftigt werden. Pfarrer sind frei, den Kreuzestod Jesu in ihren Predigten unterschiedlich zu deuten.“

Präses Nikolaus Schneider  
In: *idea spektrum* 14/09

„Jesus darf nicht als der große Retter verstanden werden. In manchen Köpfen schwirrt immer noch die Idee herum, dass Gott seinen Sohn sterben lässt, um unsere Sünden zu vergeben. Doch was ist das für ein Gott, der den Tod seines Sohnes nötig hat, um uns vergeben zu können?“

Pater Anselm Grün  
In: *TOPIC* 7/09

### **... hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten,**

„Das leere Grab, die Begegnungen mit dem Auferstandenen und die Himmelfahrt sind Legenden.“

Prof. Andreas Lindemann  
In: *Der Spiegel* 50/99

„Wir können die Auferstehung Jesu nicht mehr im wörtlichen Sinn verstehen, denn historisch gesehen wissen wir nicht das Geringsste über das Grab. War es leer? War es überhaupt ein Einzelgrab?“



Ist der Leichnam Jesu verwest? Ich halte diesen Schluss für unumgänglich.“

Prof. Gerd Lüdemann  
In: *ichthys* 6/96

„Kreuz und Auferstehung sind eine nachträgliche Interpretation des Weges Jesu.“

Willi Marxsen  
In: *idea spektrum* 12/08

„Jesus ist nicht aus dem Grab hervorgekommen. Zumindest gibt es keine stichhaltigen Beweise dafür.“

Dorothee Sölle  
In: *idea spektrum* 18/03

„Der Sühnetod Jesu ist nicht hinnehmbar. Tod und Auferstehung sind schwer vermittelbar.“

Prof. Klaus-Peter Jörns  
In: *Zeitjournal* 3/07

**... aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.**

„Jesus war offensichtlich nicht in der Lage, sich von den volkstümlichen Vorstellungen von Hölle und Gericht zu lösen. Seine Botschaft ist deshalb auch nur eingeschränkt eine gute Botschaft, ein Evangelium.“

Dr. theol. Heinz-Werner Kubitzka  
In: *idea spektrum* 10/13

„Die leibliche Himmelfahrt Christi gehört nicht in die evangelische Verkündigung hinein.“

Prof. Dr. Emil Brunner  
In: *Wenn das Wort nicht mehr soll gelten*. Pflug-Verlag Langenthal 1951

„Ich rechne nicht mit der Wiederkunft Jesu zum Jüngsten Gericht. Die Kirche rechnet sicher mit allerlei, aber auf keinen Fall mit der Wiederkunft Jesu.“

Superintendent i. R. Herbert Koch  
In: *idea spektrum* 23/11

**Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.**

„Denn in der Taufe haben Sie alle den Heiligen Geist empfangen, den Geist der Kindschaft. Seit der Taufe sind Sie alle vom Heiligen Geist getrieben. Das alles Entscheidende für ein Christenleben ist die Taufe, in der Gottes Geist verliehen wird.“

Landesbischof Ulrich Fischer  
Christuskirche Mannheim (5. 9. 2010)

„Wir haben es in der Bibel mit einem religiös bedeutsamen Märchenbuch zu tun. Nichts oder fast nichts stimmt in der Realität.“

Prof. Dr. Andreas Lindemann  
In: *Bibel und Gemeinde* 2/00

Gesammelt von Prediger Rolf Müller, Wilkau-Haßlau

## Das empfehlen wir Ihnen zu lesen



**Samuel E. Waldron,**

**Endzeit? Eigentlich ganz einfach!  
Verständliche biblische Lehre statt  
komplizierter Systeme.**

Dieses Buch ist eine sehr hilfreiche Einführung in die Eschatologie und zeigt, dass die biblische Lehre von den Letzten Dingen einerseits recht einfach aufgebaut und andererseits für das Evangelium von zentraler Bedeutung ist. Der Autor entfaltet die Zukunftslehre zunächst durch sorgfältige Schriftauslegung mit den Grundsätzen: Klare Bibelstellen bestimmen die Auslegung schwieriger Stellen,

buchstäbliche die Auslegung bildhafter Passagen, und Schriftstellen über die groben Züge der Zukunft helfen beim Verstehen der Detailfragen. Aus dieser Vorgehensweise ergibt sich ein einfaches Modell von grundsätzlich nur zwei Zeitaltern, die die Bibel lehrt: dem jetzigen und dem zukünftigen. Wer bisher an ein weiteres „Zwischenzeitalter“, das so genannte Tausendjährige Reich, geglaubt hat, wird womöglich überrascht sein, dass seine eigene Position anhand der Bibel hinterfragt wird, so dass er sich einmal mit der herkömmlichen reformatorischen Position, dem Amillennialismus, auseinandersetzen veranlasst sieht.

In einem weiterführenden Kapitel kommt ein wichtiger Aspekt zum Grundschemata der zwei Zeitalter hinzu: Diese zwei Zeitalter „überlappen“ sich. Das heißt, das Kommen des Reiches Gottes – also des künftigen ewigen Zeitalters – geschieht in zwei Phasen, und die erste Phase ist seit dem ersten Kommen Christi bereits angebrochen. Den Segen des künftigen Zeitalters - wie ewiges Leben, Erlösung, Gotteskindschaft etc. haben wir in geistlicher Weise bereits jetzt, aber in vollendeter Weise wird dies alles erst bei der Wiederkunft Christi erfüllt. Dies ist ein wichtiges Prinzip der

biblischen Heilsgeschichte, das auch als „Schon-jetzt-und-noch-nicht-Prinzip“ oder „inaugurierte Eschatologie“ bezeichnet wird. Dieses Prinzip ist von entscheidender Bedeutung, um ganz praktische Lehrfragen des christlichen Lebens oder des Reiches Gottes in biblisch ausgewogener Weise zu verstehen. Wem dies bisher nicht recht bewusst war, für den kann dieses Buch ein echter Augenöffner sein. Zur Veranschaulichung helfen dabei viele Grafiken.

Nachdem der Autor die einfachen Grundlagen erklärt hat, geht er auch auf Detailfragen ein, wie: In welcher Beziehung steht Israel zur Gemeinde? Worin sind sie eins und worin unterscheiden sie sich? Was ist mit der Trübsalszeit und dem Antichrist? Inwiefern ist Jesu Wiederkunft nahe bevorstehend, und doch scheinbar lang hinausgezögert? Was lehrt die Bibel

über die Entrückung, die Wiederkunft Jesu, das Gericht und Himmel und Hölle? Bei alledem wird deutlich: Für die Hoffnung des Evangeliums brauchen wir ein klares Verständnis der Zukunftslehre!

Hans-Werner Deppe

Samuel E. Waldron: *Endzeit? Eigentlich ganz einfach! Verständliche biblische Lehre statt komplizierter Systeme*. Paperback, 288 Seiten, Betanien Verlag September 2013, ISBN 978-3-935558-43-3, Preis: 14,90 €.

Bestelladresse: Betanien Verlag · Imkerweg 38 · 32832 Augustdorf

Tel. (05237) 89 90-90 · Fax -91 · Onlineshop [www.cbuch.de](http://www.cbuch.de) · E-Mail [info@betanien.de](mailto:info@betanien.de)

Herzliche Einladung zum zwölften  
**Bekennnistag in Bad Salzuflen**

**Gott schuf sie als Mann und als Frau  
Der Christ angesichts der Herausforderungen  
durch das Gender-Denken**

**Termin:** 9. November 2013, Beginn: 10:00 Uhr  
**Ort:** Bürgerhaus Wüsten, Kirchheider Str. 42  
D - 32108 Bad Salzuflen-Wüsten  
**Referenten:** Pastor Ludwig Rühle,  
Andreas Späth  
Dr. Jürgen-Burkhard Klautke  
**Tagesleitung:** Klaus Brammer

**Anmeldung (zur besseren Planung) bitte rechtzeitig an**  
Herrn Gerd Niewald, Telefon: 05222 61304  
Herrn Paul Rosin, Telefon: 05222 20346

**Eine wichtige Veranstaltung für junge Leute:**

Herzliche Einladung zur  
**Silvesterfreizeit 2013/2014**

**Für wen?** Alle jungen Leute zwischen 14 und Mitte bis Ende 20.  
**Wann?** Montag 30.12.2013 bis Samstag 04.01.2014  
**Wo?** Harzklub e.V.,  
Bahnhofstr. 5a, 38678 Clausthal-Zellerfeld (Harz)  
**Was?** Bibelarbeiten, Singen, Beten, miteinander Zeit verbringen  
und hoffentlich viel Spaß haben.  
**Wie teuer?** 100,- € pro Person

In den **Bibelarbeiten** werden wir uns in diesem Jahr mit den Gnadengaben Taufe und Abendmahl beschäftigen.

Verbindliche Anmeldung bis zum 30.10.2013 bitte über:  
beg-freizeiten@outlook.com.

**Veranstalter:** Bekennende Evangelische Gemeinden

## Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden www.rbeg.de

Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden (RBEG)* treffen:

**Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen–Wüsten**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)  
**Salzufler Str. 37, D- 32108 Bad Salzuflen**

Kontakt: Gerd Niewald, Tel.: 05222 61304  
Paul Rosin, Tel.: 05222 20346

**Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg–Marxloh**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)  
**Johannismarkt 7, D- 47169 Duisburg-Marxloh**

Kontakt: Andreas Schnittcher, Tel.: 02857 901224

**Gießen: Bekennende Evangelisch–Reformierte Gemeinde in Gießen**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)  
**Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen**

Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke  
Tel.: 06441 962611; Fax: 06441 962609  
E-Mail: Klautke@aol.com

Homepage: [www.berg-giessen.de](http://www.berg-giessen.de)

**Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück**

Gottesdienst: Sonntag 10:15 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)  
**Schlosswall 16, D– 49080 Osnabrück**

Kontakt: Pastor Ludwig Rühle  
Tel.: 0541 75099786; Mobil: 0157 79455542  
E-Mail: [ludwigruehle@beg-os.de](mailto:ludwigruehle@beg-os.de)

Homepage: [www.beg-os.de](http://www.beg-os.de)

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

**Verein für Reformatorische Publizistik e. V.**

**Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf**

**Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83**

**Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637505, BLZ: 513 900 00**

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:  
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

## Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

Begünstigter (max. 27 Stellen)  
**Verein für Reformatorische Publizistik**

Konto-Nr. des Begünstigten  
**637 505**

Bankleitzahl  
**513 900 00**

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Bankleitzahl)

EUR Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen  
**Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE**

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

**SPENDE**

19

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger  
 Verein für Reformatorische Publizistik  
 (BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr. bei  
 Volksbank  
 Mittelhessen

BLZ  
 513 900 00

EURO

Verwendungszweck  
 Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

